Stöcker

Von Stöcker zu Naumann

Ein Wort
zur Germanisierung des Christentums

Heilbronn
Verlag von Eugen Salzer
1896

Von Stöcker zu Naumann

Ein Wort zur Germanisierung des Christentums

Heilbronn
Verlag von Eugen Salzer
1896

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Inhalt.

Zur Lage

I

Der Widerspruch in der dogmatischen Stellung Stöckers

In Paul Göhres neuem Buch über die „evangelisch-soziale Bewegung“ ist besonders gelungen die Schilderung Stöckers. Es spricht eine gewisse Tragik aus ihr. Man meint ihn stehen zu sehn, die Hände ausgestreckt nach seinen Kindern, die zwischen seinen Fingern auswachsen und sich abwenden, weiter weg in die Zukunft hinein oder gar gegen ihn.

Stöcker ist ein vollendeter Uebergangstypus. Proletarische und patriarchalische Strebungen haben sich in ihm zu einer starken Einheit verbunden. Dieses Doppelgesicht der bisherigen christlich-sozialen Bewegung hat sich als lebensunfähig erwiesen. Dasselbe, was Stöcker schnelle Erfolge verschaffte, hat seinen schnellen Sturz bewirkt. Die sozialkonservative und damit die konservative Volkspartei überhaupt hat am Elfertage „geendigt“, wie man es voraussehen konnte.

Immerhin hat Stöcker eine geschichtlich notwendige Stellung kraftvoll ausgefüllt; er hat seine Schuldigkeit

gethan. Wenn er nun geht, so kann er gehen. Seine Last liegt auf jüngeren Schultern. Seine Aufgabe wird fortgeführt, teilweise sogar ohne den verhängnisvollen Widerspruch seiner Stellung.

Göhre hat diesen Zwiespalt in der Stöckerschen Stellung nur auf dem sozialen Kampfplatz aufgezeigt.

Stöcker hat aber auch auf anderen Schlachtfeldern seine Linien in divergierenden Fronten aufgestellt.

Mag sein, daß Stöcker die großen Massen seiner Anhänger sowohl, als seiner Gegner sich durch seine sozialen Kämpfe erworben hat, die führenden Intelligenzen, die Tonangeber unter seinen Freunden und Feinden, hat er zum weitaus größeren Teil auf kirchenpolitischem und theologischem Gebiet gewonnen.

Die Hauptspitz- und -schimpfnamen, die seine Thätigkeit ihm eingetragen hat, sind daher genommen: Dunkelmann, Pfaff, Mucker, Pharisäer, Orthodoxer, Heuchler — wobei man beachten muß, daß „Heuchler" in diesem Zusammenhange fast schon kein sittliches Urteil mehr, sondern terminus technicus ist. Ebenfalls auf das kirchenpolitische und theologische Gebiet weist das Stichwort: „mittelalterlich." In der That ist Mittelalterliches und Modernes auch auf diesem Gebiet ebenso wunderlich in dem Manne vereinigt, als auf sozialem. Er ist auch hier Uebergangsfigur. Und auch hier ist diese Thatsache zugleich seine Schwäche und zugleich der Grund für seine überraschend großen Erfolge.

Es ist nach Göhre ein großes Verdienst Stöckers, daß er in der Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Volkswirtschaft, Kirche und Sozialpolitik prin-

zipielle Klarheit geschaffen hat: Das neue Testament enthält nach Stöcker keine soziale Gesetzgebung für unsere Zeit, sondern nur die sittlich-religiösen Prinzipien wie für das Leben des einzelnen, so auch der Gesamtheit, das Wirtschaftsleben mit inbegriffen. In einem inhaltreichen Zitat aus Stöckers Vorträgen wird eine ganze Reihe solcher Prinzipien angeführt.

Nun ist dies offenbar genau dieselbe Stellung, die auf dem parallelen Gebiet der Weltanschauung oder der Erkenntnis, wenn man will: der Dogmatik oder auch der „Philosophie" die sogenannten „modernen Theologen" allgemein einnehmen: Die sittlich-religiösen Prinzipien sind im Neuen Testament in zeitgeschichtlicher Bedingtheit formuliert und in dieser Formulierung nicht für alle Zeiten bindend. Es ist unerfindlich, weshalb sie auf dogmatischem Gebiet einen bindenderen Ausdruck gefunden haben sollen als auf sozialem. Hier wie dort macht es der Geist. Die Fragen stellt jede Zeit für sich und jede Zeit anders. Die Antwort giebt es natürlich auch nur für eine bestimmte Zeit. Was in ihr ewige Giltigkeit haben kann, das ist der Geist, aus dem heraus sie gegeben ist, die richtige Schätzung des Wesentlichen, die richtige Spannung der Kräfte zueinander, die Reinheit der subjektiven Stellung, die Richtung, in die sie weist. Sozial sowohl als dogmatisch stellt unsre Zeit neue eigenartige Fragen und es giebt weder eine soziale noch eine dogmatische Gesetzgebung in der Bibel.

Trotzdem ist es derselbe Stöcker, der auf sozialem Gebiet die wörtliche Anwendung von Bibelsätzen abwehrt, und der gleichzeitig grimmige Hiebe austeilt gegen die,

welche seine Stellung auf dem Gebiet der theologischen Erkenntnis einnehmen.

Das ist eine sehr paradoxe Thatsache. Aber sie ist erklärlich.

Ehe wir in diese Erörterung eintreten, wollen wir vor allem feststellen, daß Stöckers Stellung nicht ohne weiteres mit der wüsten Hatz zu verwechseln ist, die seine Leute mitunter anzustellen für gut hielten, wobei sie allerlei Getier in denselben Kessel trieben. Stöcker selbst hat zu Zeiten ganz wohl ein Gefühl dafür gehabt, daß moderne Theologie nicht ohne weiteres mit protestantenvereinlichem Liberalismus zusammengeworfen werden darf, ja er wußte auch in diesem Liberalismus noch zu scheiden. Er hat sogar vielfach vor Unterschätzung der neuen realistischen Reformbewegung auf theologischem Gebiet gewarnt, die unter den verschiedenen Namen „Ritschlianer", „moderne Theologie", „Freunde der christlichen Welt" auftritt; er hat mitunter warme anerkennende Worte für sie gefunden. Auch ist Stöckers Stellung zur Inspiration durchaus nicht klar. Die Buchstabentheorie ist bei ihm gefallen. Nur macht er von diesem Verzicht für dogmatische Fragen keinen Gebrauch.

Lassen wir das, die Thatsache bleibt jedenfalls, daß Stöcker auf dogmatischem Gebiet eine völlig andersartige Stellung einnimmt, als auf sozialem, und es gilt, diese Thatsache zu verstehen.

Da meine ich nun, ist vor allem zu sagen, daß Stöcker in seiner Art Realpolitiker ist. Seine kirchenpolitischen und theologisch-dogmatischen Kämpfe müssen durchaus im Rahmen seiner Sozialpolitik betrachtet werden.

Sie sind Einzelausfälle, die seinen Hauptkampf decken oder stützen müssen. Sein Hauptkampf aber ist der sozialpolitische. Da hängt sein ganzes Interesse. Da sieht er seine Lebensaufgabe.

Auf sozialem Gebiet hat er selbständig gearbeitet. Da hat er die richtige Stellung gefunden. Da erlaubte seine Sachkenntnis nicht, die Thatsache zu übersehen, daß die Formulierungen der Schrift nur für ihre Zeit Geltung haben können. Und da hat er diese Thatsache als eine ganz selbstverständliche und natürliche geltend gemacht. Man hat es ihm geglaubt und ihm Beifall gezollt, vielleicht gerade, weil er sich auf dogmatischem Gebiet „zuverlässig" erwies. Auf diesem Gebiet aber war er zeitlebens Dilettant. Da hat er einfach — konservativ gerichtet, wie er ist — die Tradition verfochten.

Man darf aber auch nicht meinen, daß der Hinweis auf Stöckers politische Stellung alles erklärt. Der Politiker wird weniger empfindlich sein gegen Unebenheiten in seinen Anschauungen. Gerade diese Unebenheiten des Terrains benutzt er ja für seinen Schlachtplan. Umsoweniger wird er geneigt sein, sie zu beseitigen. Aber er schafft nicht erst diese Unebenheiten. Die Unebenheiten ermöglichen eine bestimmte Politik und werden durch die auf sie gebaute Politik in Permanenz erklärt, weil der vorurteilslosen Prüfung entzogen. Aber die Entstehung der Unebenheit ist unabhängig davon zu erklären. Die Politik schafft die Verhältnisse, welche sie benutzt, so wenig als die Strategie das Gelände schafft, dessen Art sie in ihre Berechnungen aufnimmt.

Die Thatsache, daß Stöcker in der dogmatischen

Theorie altgebunden ist, in der sozialen Praxis aber auch als Theologe modern und frei, weist auf eine Veränderung des Milieus der Gedanken und Anschauungen zurück. Wäre die Inspiration der Schrift uns wie den Vätern religiöses Lebenselement, so wäre es schlechterdings ausgeschlossen gewesen, daß er mit verhältnismäßig allgemeinem Beifall die Inspiration für das soziale Gebiet absetzen konnte. Wo in früherer Zeit soziale Bewegungen sich christlich zu rechtfertigen suchen, da ist es ihnen selbstverständlich, daß sie auf den Wortlaut der Bibel zurückgreifen, als des Offenbarungsbuchs, das für alle Verhältnisse unfehlbare überirdische Aufschlüsse bietet. Das Dogma der Inspiration wird ganz selbstverständlich auch für das soziale Gebiet geltend gemacht. Wie sollte es auch nicht, wofern es überhaupt ernst gemeint ist!

Der einzige im größeren Stil gehaltene christlich-soziale Versuch älterer Zeit, durch und durch utopisch und schwärmerisch, der Versuch der Wiedertäufer, beruft sich deshalb überall auf den irgendwie für sich gedeuteten Wortlaut der Bibel. Noch Todt, der unmittelbare Vorgänger Stöckers, versucht derartiges. Stöcker nicht mehr. Und wie gesagt, man ist ganz zufrieden damit. Man hütet sich fast ängstlich, das Dogma der Inspiration in dieses Gebiet hineinzulassen. Man freut sich hier, frei zu sein und ist nicht gewillt, diese Freiheit zu Gunsten der Konsequenz aufzugeben. Oder wenigstens man merkt es nicht. Das zeigt doch deutlich die trotz aller unermüdlich wiederholter Versicherungen völlig veränderte Stellung selbst jener Kreise zur inspirierten Bibel. Man hält die Inspiration mit Zähigkeit fest, da wo sie von

Alters her herrscht, auf dogmatischem Gebiet. Aber man hütet sich weislich, sie auf das neue Gebiet mit hinüber zu nehmen, und in stillschweigender Uebereinkunft hält man sie sich hier vom Leibe.

Dadurch wird natürlich der Glaube immer mehr zur weltabgezogenen, in die Wirklichkeit nicht eingreifenden, aschgrauen Theorie, zu einer Lehre über irgendwann auf Erden und irgendwo in den Wolken vorgegangene „Thatsachen", und statt daß er selbst energisch in die Wirklichkeit eingreift, erkauft man sich die Freiheit des Wirkens gegen ihn. Was wollen die immer devoter werdenden Verbeugungen vor der „unfehlbaren", über die „Welt" erhabenen, „ewigen", „absoluten" Theorie in diesem Zusammenhang anders sagen, als daß man sie in der Zeit und Welt, in den Relativitäten nicht brauchen kann! —

Daneben wächst diesem Thatsachenglauben unvermerkt im Kampf des Tages sein rüstiger Erbe auf. Denn auf dem sozialen Kriegsschauplatz ist für Stöcker wenigstens der Glaube eine durch und durch akute, neue, glühende, weltumwandelnde Kraft, ein neues Prinzip, das sich selbstverständlich unter den Verhältnissen von heute anders wenden und formulieren muß, als es sich unter den Verhältnissen, in die es einst zuerst eintrat, ausgesprochen hat. So wird ihm hier auch die Bibel durchaus zu dem, was sie der modernen Theologie überhaupt ist, zur Urkunde der für die Geschichte des religiösen Geistes ausschlaggebenden Ereignisse und ihrer wichtigen nächsten Folgen.

Es ist überaus interessant zu sehen, wie hier in

derselben Richtung zwei Glauben, zwei Bibeln, fast kann man sagen, zwei Christusse da sind, der alte Glaube geht immer mehr ins Aschgraue und Himmelblaue hinüber; sein junger streitbarer, erdwüchsiger Nachfolger vollbringt seine ersten Waffenthaten.

Stöcker und die, welche seiner sozialen Stellung zujubeln, merken vorläufig nicht — Stöcker vielleicht noch am ehesten —, daß sie ihre dogmatische, kirchenpolitische Stellung selbst untergraben. Sie sind noch im Unklaren darüber, daß der Bruch mit der Wortautorität der Schrift auf sozialem Gebiet denselben Bruch auf dogmatischem Gebiet voraussetzt oder nach sich zieht.

II

Die Aussichten einer Reformation in der religiösen Situation der Gegenwart. Das Ende des intellektualistischen Zeitalters

Die Weltgeschichte liebt es nicht, direkte Antworten zu geben. Der Dialog der Geschichte bewegt sich in Anakoluthen. Eine Reihe von Fragen entstehen aus Satz und Gegensatz, alles ist gespannt auf die Antwort. Da entsteht zwischen den Fragen, durch alle Streitigkeiten nur wenig verhüllt, ein Neues, etwas, das sich noch nicht formulieren läßt, das nur erst geahnt wird. Die Aufmerksamkeit auf die alten Probleme erschlafft. Die alten Führer beginnen über Indifferenz zu klagen. Wirkliche Indifferenz bahnt sich thatsächlich an, zieht weite Kreise. Die Aufmerksamkeit wandert auf ein ganz abliegendes Gebiet. Plötzlich, man weiß nicht wie, es geschieht dort etwas, und dieses Etwas beantwortet alle bisherigen Fragen. Die alten Parteien, längst schon arm und alt und krank geworden, sterben an der galoppierenden Schwindsucht vor dem neuen Sturmwind. Was ist geschehen? Die Weltgeschichte hat wieder einmal im Ana-

koluth gesprochen und alle alten Fragen indirekt beantwortet. Auf geistigem Gebiet werden die Schlachten im neutralen Land geschlagen.

Vom Berge herab, der zwischen den alten Fragen aufwuchs, rückwärtsschauend kann man die Wurzeln erkennen, aus denen die Höhe wuchs. Wichtiger aber ist der Versuch, das was sich anbahnt, zu deuten, ehe es da ist.

Wo liegt gegenwärtig der Punkt, an dem der Boden sich zu lockern und zu heben beginnt, um den Berg der geschichtlichen Antwort auf die Fragen der kirchlichen Parteiungen und Richtungen zu gebären?

Die Parteien stehen von eisernen Brustwehren umwallt wider einander. Die Brücken der Kompromisse werden hin und her geschlagen, und die Gräben unter ihnen verwahrlosen, wachsen zu und beginnen flacher zu werden. Aber die Höhe, die zwischen den Schanzen aufwachsen wird, beginnt sich tief unter dem Boden zu regen. Sie wird sich glühend erheben und die feindlich einander anstarrenden Eisenwälle zusammenschmelzen in eine einzige Panzerplatte rings um sich herum. Manch einer fühlt schon längst, daß es ein heißer Boden ist, der uns trägt.

Schauen wir also zuerst rückwärts. Was sind das für Schanzen, die gegen einander stehen, und zwischen denen die Zukunft siedet?

Wir kommen aus einem intellektualistischen Zeitalter.

Für einen Blick, der die geistige Geschichte in eins zu fassen sucht, gewinnt diese intellektualistische Epoche riesige Ausdehnungen, man kann sie das hellenische Zeitalter nennen. In grauer Urzeit entsteht sie bei den

griechischen Philosophen zugleich mit der Wissenschaft, eng mit ihr verschlungen. Sie ist ungemein eroberungskräftig. Im sogenannten hellenistischen Zeitalter beherrscht sie die ganze Kulturwelt. Ja über deren Grenzen hinaus z. B. bis in die innerlich ganz anders geartete religiös-sittliche Weltanschauung Israels hinein verbreitet sie eine Art intellektualistischer Atmosphäre. So sind schon die ersten Formulierungen des werdenden Christentums nicht völlig frei von ihrem Einfluß. Später gar zwingt sie den Wahrheitsbegriff des Christentums mit dem eisernen Zwange einer Naturnotwendigkeit in die engen und ganz unpassenden Schematen ihrer Spekulation hinein. Und dennoch ist das ganze christliche Glaubenssystem und die ganze Geschichte des Christentums ein einziger langgezogener und mit wechselnder Kraft aufrechterhaltener Protest gegen den Hellenismus. Freilich, dieser setzte sich durch und erzwang, daß jede Gewißheit, welcher Art immer sie sein mochte, vor ihm sich beugen, von ihm sich fesseln lassen mußte. So hat auch die religiöse Gewißheit des Christentums sich immer wieder als Schlußsatz einer logischen Kette rechtfertigen müssen. Aber wie vernehmbar auch ist ihr Protest, wenn sie alle ihre Spekulationen auf den Untersatz aufbaut, daß die menschliche Vernunft, durch Adams Fall verderbt, einer himmlischen Inspiration bedürfe, um die letzten Schlußsätze zu erreichen. Der Kodex zwar nicht, aber die erschöpfende Stoffsammlung aller letzten Erkenntnisse ist die Schrift. Ihre Sätze werden als unfehlbare logische Aussagen oberster Instanz gedeutet und die ganze Arbeit verläuft im richtigen Ordnen, Zusammenstellen, Systematisieren und Rückwärtsableiten der einzelnen Sätze auseinander, sodaß

eine Art himmlischer Naturkunde entsteht, sauber nach logischen Kategorien angeordnet, zusammengemörktelt, verputzt, ein stattliches Gebäude, nur leider — ein Luftschloß! ein Bau aus Begriffen ohne Gewähr entsprechender Wirklichkeiten.

Tiefer Empfindende fühlen es. Religiöse Genien wie Tertullian stoßen wohl den trotzigen Ruf aus: credo, quia absurdum est modern etwa: Ich glaube gegen die Logik. Leute, die vorwiegend Wissenschaftler sind, beginnen verzweiflungsvoll von einer doppelten Wahrheit zu reden, vielleicht doch mit mehr Verständnis von dem, was damit gesagt ist, als unsre Philosophiegeschichten uns glauben machen wollen. Schließlich trennen sich die ursprünglich gemeinsam Arbeitenden unter Fluchen und beginnen gegen einander um die Wahrheit zu streiten: Orthodoxe und Rationalisten, beide in ihren Zielen und Methoden im Grunde einig. Die Orthodoxen von den geoffenbarten Sätzen aus rückwärts schließend, die andern von der Erfahrung aus in die Wolken bauend — feindliche Brüder.

Wir lassen sie sich weiter prügeln und suchen der indirekten Antwort der Geschichte auf die geheimnisvolle verborgene Spur zu kommen. Denn die intellektualistische Periode, in die der geschilderte Kampf völlig hineingehört, geht ihrem Ende entgegen.

Luthers Riesengestalt bereits ragte weit und drohend in dieses Gebiet hinein — unverstanden und sich selbst nicht verstehend. Melanchthon gar, der Scholastiker, spannt mehr und mehr die neue Entwicklung in die kaum durchbrochenen Schematen zurück. Erst Kant wieder, nach dieser Seite der erste direkte Fortsetzer des lutherischen

Ansatzes, versucht, dem Intellektualismus Grenzen zu ziehen und ein außerlogisches Erkenntnisgebiet zu eröffnen. Schleiermacher geht vorsichtig tappend und oft ausweichend die neue Bahn weiter. Eine neue geschichtliche Auffassung bahnt sich an und greift sogar als Darwinismus in die Naturkunde hinüber. Ich bin weder willens noch im stande, alle Spuren der neu sich anbahnenden Weltauffassung aufzuzeigen. Unter den Heutigen steht als entschlossenster und scharfsinnigster Feind der intellektualistischen Despotie, der intoleranteſten, welche die Geschichte des menschlichen Geistes kennt, auf theologischem Gebiet Albrecht Ritschl; auf außertheologischem Boden wüßte ich keinen, der dem Intellektualismus mit mehr Schärfe und überlegenem Hohn aufgesagt hätte als der viel angebetete und wenig verstandene Friedrich Nietzsche, beide nun auch nicht mehr unter den Lebenden, wenigstens nicht im Vollsinn des Wortes.

Der Geist der sterbenden Epoche fühlt sich immer unsicherer, um so polternder wendet er sich gegen seine Nachfolger. Er fährt sie mit der ganzen Wut an, die der Philister sich gegen den Revolutionär zulegt.

Wer abermals mit einem Blick die Zeiten in ihrer Wende zu fassen sucht, wird darauf achten müssen, daß alles, was von Neuansätzen einigen Erfolg gehabt hat, auf germanischem Boden und in antiromanistischer d. h. immer zugleich antihellenistischer Wendung gewachsen ist, und daß der erste und kühnste Angriff auf die Dynastien der intellektualistischen Ideen mit der ersten kraftvollen Erhebung des germanischen Geistes im Reformationszeitalter, mit seinem Erwachen und Mündigwerden zusammengeht.

Man wird die Wende bezeichnen können als Ablösung der sterbenden hellenischen Epoche durch eine germanische Periode der geistigen Entwicklung. Leidenschaftliche Vertiefung und nüchtern realistische Art zu formulieren, dazu ein starker Drang auf praktische Arbeit und, in Rückwirkung davon, auf substanzielles Denken, das etwa werden die Kennzeichen dieses Geistes auf religiösem Gebiete sein.

Inzwischen prügeln die feindlichen Brüder sich weiter. Wir halten uns in respektvoller Ferne. Manche Hiebe werden so wie so vorbeigehen und uns treffen. Dadurch, daß diese verlorenen Streiche bald von rechts, bald von links kommen, wird die Unparteilichkeit uns leicht gemacht, die wir brauchen, weil wir die beiden nunmehr uns daraufhin ansehen, was sie für die zukünftige Entwicklung austragen.

Dem Liberalismus natürlich gebührt der Vortritt. Er hat ja die Zukunft in der Tasche; und im kleinsten Finger ist er klüger als der Größte in der Orthodoxie! Er spricht ja am lautesten von Reformation und von Modernisierung. Er blickt am verächtlichsten herab auf das verlebte alte System, mittelalterlichen Aberglauben und dergleichen. Und doch steckt er am tiefsten drin. Er ist so recht eigentlich die alte intellektualistische Anschauung in ihrer trostlosesten, dürrsten, greisenhaftesten Gestalt. Alle seine Ideale sind schwächlich und blutarm, ohne urwüchsige Kraft, ohne Erdgeruch, ohne geschichtliche Ziele. Humanität, Toleranz, Vernünftigkeit — wer möchte dafür einen Tropfen Blut opfern! Und doch wirken im Liberalismus einige starke Kräfte, ohne die es keine deutsche Zukunft unsrer Religion giebt: Das alte gut-

deutsche von Luther entfesselte Drängen auf persönliche Freiheit und Selbständigkeit, freies Wort und freie Kraft, innere Aneignung, wirkliches und völliges Verständnis. Alles das freilich einseitig und z. T. in arger Verkrüppelung. Denn die erste Bedingung z. B. für wirkliches Verständnis der idealen Kräfte wäre das Aufgeben, das restlose Opfern des Logikfanatismus, und der sitzt durch eine lange böse Mißentwicklung dem Liberalismus zu tief im Blute, als daß er dessen Preisgebung nicht als Selbstmord empfinden sollte.

Weniger tief sitzt er naturgemäß dem Orthodoxismus. In ihm wurden die religiösen Sätze im Widerspruch zur gemeinen Logik als eine Art himmlische oder „vom Geist Gottes erleuchtete" Logik aufgestellt. War durch diesen Mittelbegriff alles das, was an der Logik wertvoll ist, glücklich hinausbefördert, so konnte man natürlich so ziemlich alles in das himmlische System hineinbringen, was man wollte. Denn die „Erleuchtung durch den heiligen Geist", für deren Art man eine genaue Bestimmung sorgfältig vermied, konnte man überall spielen lassen, wo sie nötig wurde; und irgend welche logischen Kategorieen finden sich schließlich, wenn man die Konsequenz erst los ist, für alles. Die Konsequenz aber war eben durch den „heiligen Geist" ersetzt. Diese harmlose Art der Spekulation hatte das Gute, daß unter den vielen Sätzen, die man kunstvoll zusammenbaute, auch religiöse Sätze von großer Wucht sich befanden, die schließlich in religiösen Gemütern durch ihr eigenes Feuer eine so kräftige Frömmigkeit entzünden konnten, wie sie in der kalten Konsequenzmacherei des Liberalismus nicht leicht erreichbar ist.

Der Liberalismus wird wichtig werden durch sein Drängen auf Selbständigkeit, Freiheit, persönliche Verantwortlichkeit. Auch seine Schätzung der Wissenschaft — die freilich mit seiner Ueberschätzung der Logik zusammenhängt — werden wir nie entbehren können.

Aber für alles, was religiös wuchtig und kräftig ist, bietet uns doch der Orthodoxismus brauchbarere Anknüpfung. Es ist da verhältnismäßig mehr, wenn nicht geschichtliches Verständnis, so doch geschichtlicher Instinkt, es ist mehr Ernst, auch mehr Begeisterung für positives Schaffen.

Aus sich hervorbringen freilich kann keine der beiden Parteien die religiöse Neubelebung; sie liegen beide zu tief in den Fesseln des Intellektualismus, und alles, was wir an ihnen rühmten, ist, bei Lichte besehen, bei ihnen intellektualistisch gewendet und verdorben.

In der That ist die neue reformatorische Stellung auf dem Gebiete der Theologie, auf dem sie ansatzweise da ist, weder aus der Rechten, noch aus der Linken entstanden. Vielmehr ist sie zum großen Teil von außen her einerseits durch die philosophische Ethik Kants eingedrungen, andrerseits durch die Anwendung neuer wissenschaftlicher Forschungs- und Kritikmethoden auf die theologische Untersuchung neu erzeugt worden. Von innen her aber, aus dem Schoße der Theologie hat dem entgegengearbeitet nicht eine bestimmte rechte oder linke Richtung, sondern vielmehr der Kampf dieser Richtungen, der Zweifel an ihnen. In der älteren Vermittlungstheologie nur zaghaft angedeutet, ist diese neue Stellung außerhalb von deren Kreisen in der Theologie Albrecht Ritschls thatkräftig eingeführt.

Intellektualistische Eierschalen kleben ihr hier und da noch an. Sie werden fallen. Aber auch das ist lediglich ein Zeichen des alten, im Grundsatz überwundenen Intellektualismus, daß manche Freunde der neuen Theorie meinen, mit ihr sei nun die Hauptsache geschafft. Diese neue Theorie selbst hat ihre Anhänger am kräftigsten von sich weg auf das praktische Gebiet gewiesen, und zwar nicht im alten Sinne auf innere Mission, Heidenmission, „christliches Vereinsleben" und dergleichen, sondern auf das breite, weite Gebiet der Kulturbewegung. Das ist geschehen in der Ritschlschen Fassung des Reichgottesbegriffs. Denn das Reich Gottes sieht er nicht einseitig durch religiöse Gedankenbildung; er sieht es durch die ganze Kulturbewegung angebahnt. Und die Bewegung der Kultur thatkräftig je nach Beruf dahin zu leiten, ist nach ihm die Aufgabe.

Dadurch ist zum erstenmal seit Luther eine neue Stellung, Stimmung, Schätzung den Begriffen Welt, Kirche, Reich Gottes, Beruf, Kultur gegenüber, eingeleitet.

Aber ist diese neue Stellung irgendwo praktisch wichtig, praktisch wirksam geworden?

Und wo konnte, wo kann sie es werden?

III

Die Ritschlsche Theologie und die Aufgaben der Zeit

Auf zwei Gebieten hat Rischl selbst versucht, die neue Stellung und Stimmung in den Kampf um die Wirklichkeit einzuführen.

Sein Einfluß auf die Arbeit im Kulturleben ist durch Namen und Sache der „Christlichen Welt“ am besten bezeichnet. Dieses Blatt, an dessen Gründung Ritschl durch seinen Rat wesentlich beteiligt war, hatte sich die Aufgabe gestellt, von einem vorurteilsfreien aber im christlich-protestantischen Geiste gewählten Standpunkt aus mit positivem Verständnis für die eigenartigen Aufgaben auf den verschiedenen Kulturgebieten, über die Arbeiten auf allen diesen Gebieten zu berichten.

Gerade auch auf den Rat Ritschls hin wurde zur Mitarbeit aller kirchlichen Richtungen aufgefordert. Aber es ist eine überaus charakteristische Thatsache, daß sich wesentlich nur solche Kreise beteiligten, die von Ritschl gelernt hatten. Eben die bloße Aufgabe war etwas neues, die Geneigtheit, Kraft, Zeit und Ehre an ihre

Lösung zu setzen, war außerhalb der Ritschlschen Richtung nicht genügend vorhanden. So ist das Blatt, allerdings gegen den Willen seiner Begründer und seines Leiters, in der That doch ein „Organ der Ritschlianer" geworden.

Unter Doktor Rades umsichtiger Leitung ist es mit wachsender Klarheit und Kraft seiner Aufgabe gerecht geworden. Aber — und das ist mir in meinem Zusammenhange die Hauptsache — zu einer geschlossenen einheitlichen Stellung und Stimmung ist es von sich aus nicht gelangt. Erst in allerneuester Zeit unter ihm ursprünglich fremden Einflüssen beginnt es sich etwas entschiedener in diesem Sinne zu entwickeln. Im allgemeinen kann und muß man noch sagen, daß die allerverschiedensten Stimmungen sich in seinen Spalten tummeln. Vom sentimentalsten Pietismus bis zu einem fast starren Dogmatismus wallt es da herüber und hinüber.

Gewiß ist das unter heutigen Verhältnissen noch ein Ruhmestitel für die Zeitschrift. Es ist aber andrerseits auch ein Beweis dafür, daß die in der Theorie scharf ausgesprochene neue Stimmung von sich aus keine entsprechende einheitliche praktische Stellung zu schaffen vermag. Die Kulturbewegung nach ihrer ästhetisch-philosophischen Seite ist heute nicht das Gebiet, von dem aus das Weckwort für unsere Kirche und Religion zu erwarten steht. Der neue Geist hat hier noch keine Sprache für die Praxis gefunden. Er ist praktisch noch nicht einmal zum Bewußtsein gekommen. Vorläufig sind es da noch erst die Gegner, die der Haß scharfhörig macht, welche den „andern Geist" wittern. Die Anhänger selbst ver-

wahren sich zumeist noch mit dem Brustton der ehrlichen Ueberzeugung gegen diese „Verleumdung“.

Das andere Gebiet, auf das Ritschl einen Vorstoß versuchte, war das politische.

Formell freilich nur in seiner Eigenschaft als Universitätsprofessor unterzog er in einer Rektoratsrede zur 150jährigen Gründungsfeier der Göttinger Hochschule im Jahre 1887 eine auffällige politische Erscheinung der damaligen Gegenwart seiner Kritik. Es war die „Koalition der Klerikalen, der spezifisch Liberalen und der Sozialdemokraten“. Man betrachtete diese Verbindung mit Erstaunen als etwas sehr Fremdartiges, prinzipiell Unsinniges. Im schwerfälligsten Gelehrtenstil wie immer, aber auch mit gewohnt scharfsinniger Kombinationsgabe wies Ritschl die innere Verwandschaft der drei Parteien nach, die gleicherweise ihre Ideale mit Hilfe einer geschichtlos reflektierenden sogenannten natürlichen Vernunft auf ein allen Menschen angeblich eingeborenes, fabelhaftes Naturrecht gründeten und von da aus gegen alles konkrete geschichtliche Recht als eine Verderbnis des Naturrechts eiferten, etwa ähnlich, wie auf religiösem Gebiet eine angeblich allgemein vernünftige, wohl gar „wissenschaftliche“ Naturreligion gegen die geschichtlichen Religionen ankämpft. Wie sich in diesem Rahmen die ultramontane Kirchenpolitik ausnimmt, und inwiefern der Liberalismus doch auch eine Wurzel in die Luthersche Reformation hineinschlägt, das lese man selbst nach.

Diese Rede, als gelehrte Untersuchung vorzüglich, wurde, doch wohl mit Recht, auch als politische That betrachtet. Sie war ein Wort für das Kartell aller das

geschichtliche Recht verteidigenden Parteien und ein Angriff auf die Koalition der geschichtlos naturrechtlich interessierten Gruppen.

Zur Beurteilung dieser Stellungnahme muß man sich vergegenwärtigen, daß Ritschl über die Tendenzen der sogenannten staatserhaltenden Politik für Ordnung, Recht und Sitte noch nicht diejenige Aufklärung genossen hatte, die wir dem Freiherrn von Stumm verdanken. Noch schienen die Ordnungsparteien sich der politischen Wahrheit bewußt, daß Staaten nicht durch einfaches Festhalten, sondern durch Fortentwickeln des historischen Rechts erhalten werden. Noch war die Thatsache nicht so deutlich wie heute, daß die politische Frage unserer Zeit wesentlich soziale Frage ist, daß die bestehenden Parteien auf dem schnellen Uebergang zu sozialen Standesvertretungen sich befanden, und daß die damals noch laut verkündigte Bereitwilligkeit zur Fortentwicklung des historischen Rechts im sozialen Sinne gar bald schwinden mußte.

Auch kam Ritschl noch aus der Zeit der älteren, „politischen Pastoren" her, die nach dem Motto „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing" halb unbewußt, jedenfalls prinziplos und kurzsichtig und mit politik-feindlichen, patriarchalisch-dynastischen Interessen Politik treiben.

Wie in Stöcker die Kirche, so begiebt sich in Ritschl die Theologie zum erstenmal mit Bewußtsein und festen, durchdachten Prinzipien auf Grund einer möglichst vorurteilslosen Kritik der Verhältnisse auf das politische Schlachtfeld, beide in stark konservativem Sinne, doch mit sehr ungleichem Tageserfolg, aber beide wichtige Prinzipien zur Geltung bringend. Denn — um hier nur von

Ritschl zu sprechen — das Prinzip des historischen Rechts, die Ablehnung aller naturrechtlich begründeten Träumereien wird kaum schwinden, wo in der evangelischen Kirche Politik getrieben wird.

Hat die Ritschlsche Bewegung auf dem ästhetisch-philosophischen Kulturgebiet keine geschlossene Stellung bisher zu erzielen vermocht, so hat Ritschls politischer Versuch, soweit ich weiß, nicht einmal irgend eine nennenswerte, unmittelbare Nachfolge gefunden.

Es bleibt eben dabei: die Theorie machts nicht. Wo sie sich auf praktische Arbeit von sich aus einließ, da war sie entweder in ihrer Parteinahme unglücklich und deshalb erfolglos, oder sie wählte von vornherein nicht dasjenige Gebiet, auf das die Kämpfe der Gegenwart sich immer mehr zusammenziehen und auf dem allein, wenn überhaupt, eine Neugeburt des christlich-protestantischen Geistes und damit die Antwort der Geschichte auf die Fragen der kirchlichen Parteien zu erwarten steht.

Die Theorie kann erkennen, daß sie eine entsprechende Praxis braucht. Sie kann darauf aufmerksam machen und Willigkeit wecken, in eine solche Praxis hinüberzuwirken. Aber der bloße Befehl der Theorie genügt nicht. Die Theorie, wo sie von sich aus praktische Arbeit sucht, liefert entweder, wenn sie intellektualistisch ist, logische Phantastereien, oder wenn sie geschichtlich reflektiert, liefert sie Beispiele zu der Wahrheit, daß die Geschichte lehrt, daß man aus ihr nichts lernt und — auch nichts lernen kann. Geschichtliche Verhältnisse wiederholen sich eben nicht.

Eine große wichtige praktische Frage muß sich auf-

machen und ihrerseits durch die Wucht ihrer Existenz fordernd und gebietend an die Theorie herantreten. Dann erst wird es wichtig, daß die Theorie vorbereitet war; aber dann ist es auch wichtig.

Diese Frage ist, wie die Zeichen der Zeit deutlich genug lehren, die soziale.

Die Entwicklung der Dinge bis jetzt giebt uns Recht. Eine neue Stimmung, ein neuer Geist, wie Ritschl theoretisch sie begründete, ist praktisch zuerst auf ganz entferntem Boden und durch eine dem Theoretiker höchst feindselig gegenüberstehende Person wirksam geworden.

Schon mehrmals nämlich war aus den allgemeinen Volksschicksalen ein Weckruf an die Kirche ergangen. Aber teils war der Ruf nicht stark genug gewesen, teils traf er auf ein zu unvorbereitetes Verständnis.

Doch sehen wir zu! — Die litterarisch ästhetische Bewegung war viel zu wenig ins Volk eingedrungen, um ein eigentliches Volkserlebnis darzustellen, so hat sie auch die Kirche nur wenig und leise berührt. Höchstens haben die romantischen Nachwehen etwas mehr Geschmack und viele gesuchte altertümliche Schönheiten in unsere Agenden gebracht; dadurch die Kirche dem Volksleben nicht nähernd. Sehr mit Unrecht hält man altertümlich für volkstümlich.

Nicht ganz so unberührt konnte die Erhebung zu Anfang des Jahrhunderts die Kirche lassen. Freilich Ernst Moritz Arndts mächtige Lieder fanden in ihr nicht das rechte Verständnis. Sie, die ersten seit Luthers und Gerhardts Tagen, die wieder kräftigere, freudigere Töne anschlugen, sind bis heute nur in einem

ganz geringen Teil in unsere Gesangbücher übergegangen. Da bilden sie nun zusammen mit den Liedern der Reformationszeit, von deren harter Kraft und kantiger, oft rissiger, altertümlicher Form sie sich freilich auch wieder abheben, Gruppen von Felsblöcken über einem schwammigen Grund, in dem man weder schwimmen noch gehen, nur versinken kann. Und bezeichnend ist es, was von seiner kirchlichen Stellung in die Durchschnittbildung eingedrungen ist: daß er einmal „ein paar Rationalisten" hat „über die Klinge springen lassen" wollen. Daß er, der gemütstiefe Dichter sich von der „Aufklärung" nicht imponieren ließ, ist indes, wie es selbstverständlich ist, so auch viel weniger wichtig, als daß er auch gegen die enge Orthodoxie — „denn ein Heide bin auch ich" — stand, und daß seine Schriftstellerei und seine religiöse Lyrik ein Protest gegen den Pietismus ist: „Komm Geist, und zieh dich stählen an!" Die Kirche hat diesen Ruf nicht gehört.

Man kann das nicht genug bedauern, obwohl man es verstehen kann.

Die Stimmung war religiös kräftiger geworden und konnte sich bei der rationalistischen Schlußkonsequenz des kirchlichen Hellenismus nicht mehr beruhigen. Wäre eine starke politische Bewegung im Arndtschen Sinne wach geblieben, so hätte eine wirkliche Regeneration der Frömmigkeit eintreten und die Schleiermachersche Theologie zu ihrem Wegweiser ausreifen können. Aber es kam die Stagnation des öffentlichen Lebens. Der von dem gemütlosen Rationalismus unüberwundene Orthodoxismus, schon an sich religiös befriedigender, mußte wieder aufleben. Im Pietismus fand er ein Surrogat für Gemütskraft. Der

Pietismus seinerseits, der seinem Wesen nach genau so gut, vielleicht noch besser zum Rationalismus paßt, als zum Orthodoxismus, wie er denn den Rationalismus eingeleitet hatte und eine Zeitlang mit ihm ununterscheidbar zusammengelaufen war, wandte sich bei der veränderten Stellung nach kurzem Suchen den kräftigeren Tönen des Orthodoxismus zu und schloß zahlreiche Personalunionen mit ihm. Diese Entwicklung war unvermeidbar. Die kraftvoller gewordene und zugleich romantisch stark beeinflußte Stimmung fand eben unter der Reaktion kein anderes Arbeitsgebiet als die Theorie einerseits, die Selbstbeobachtung und private Wohlthätigkeit andrerseits. Dem Wiederaufleben der auf diese Weise pietistisch gewordenen Orthodoxie bei den Gebildeten entspricht die „Bekenntnistreue" der Gemeinden durchaus nicht in dem vielfach vermuteten Maße. Für die Gemeinden hat die Repristination lediglich einen Stillstand in der Entwicklung bedeutet. Es leben oder vielmehr schlafen in den Gemeinden unmittelbar nebeneinander und z. T. in denselben Leuten gewohnheitsmäßiger älterer Orthodoxismus und neueres, rationalistisches Nachdenken. Ist durch thatkräftigere Anhänger des pietistisch-orthodoxen Bündnisses im Pfarramt und durch eine rührige Preßpropaganda das orthodoxistische Element gestärkt, so ist durch zahlreiche andere Einflüsse (Tageszeitungen, gehobener Verkehr u. dgl.) das rationalistische Nachdenken vor dem Einsickern bewahrt worden.

Das Verhängnisvolle bei der Entwicklung ist, daß die energischer Interessierten sich entweder zum härteren älteren Orthodoxismus „zurück" oder zum intellektualistisch

konsequenteren antichristlichen Materialismus „vorwärts" entwickeln.

Einen zweiten Ruf aus der Mitte des Volkslebens an die Kirche bedeutete das Jahr 1848 mit seiner bis in die letzten Winkel des Volkslebens zitternden Erregung.

Aber die Antwort war nur ein beschleunigtes Tempo in den beiden Entwicklungslinien. Für den kirchenfeindlich gewordenen Teil des Volkes bedeutete diese Zeit einen reißend schnellen Fortschritt im Materialismus, dem die Kirche freundschaftlich die Vertretung sämtlicher Ideale des öffentlichen Lebens des Volkes überläßt, eine Vorzugsrolle, die er geschickt und fleißig ausgenutzt hat.

Die Kirche ihrerseits antwortet mit verstärkter Betonung des Arbeitsprinzips, während zugleich der sentimentale pietistische Einschlag in ihr zum zunächst völlig freiwillig wirkenden Mitleid gegen die irgendwie im Kampf verunglückten Existenzen, zur „inneren Mission" wird.

Die Kirche schwang sich sogar in der ersten Aufregung zu einem christlich-sozialen Aufruf empor, aber — die Zeit war noch nicht reif — es entstand lediglich eine organisierte Almosenthätigkeit großen Stils.

Nach dem siebziger Krieg ist nun in der sozialen Krisis die dritte große Forderung des Volkslebens an die Kirche gestellt. Und erst diese soziale Forderung hat die Kirche ganz aus dem Winkel zu treiben und enie große Antwort auf alle die großen Fragen zu erzwingen angefangen, während in den Massen der Materialismus weiter um sich greift.

Das ist Stöckers bleibendes Verdienst, daß er diese Bewegung eingeleitet hat. Hier hat er den neuen Geist entfesselt. Aber theoretisch und prinzipiell hat er die alte orthodox-pietistische Doppelstellung festgehalten.

Das ist es, weshalb sich Stöckers eigentliche innere, seine, daß ich es gleich sage, deutschere Stellung zur Frömmigkeit am deutlichsten auf sozialem Gebiet zeigt. Da verliert er die alte Befangenheit und wird mehr modern. Da ist ihm die Bibel geschichtliche Urkunde, da ist ihm der Geist neue, rücksichtslos gewordene Kraft, da ist ihm Glauben Mut und Zuversicht; da betont er die geschichtliche, lebendige, die Geißel schwingende Gestalt Jesu; da spricht er — in seinen sozialen Reden — von religiösen Dingen ähnlich, wie etwa auch ein „Ritschlianer" sie behandeln könnte. Aber sowie er theologisch spricht, sowie er seine wunderliche Dogmenpolitik treibt, da gerät er in den überkommenen Intellektualismus orthodoxer Observanz zurück, Glauben wird wieder Fürwahrhalten, und was ihm als Erinnerung aus seiner sozialen freieren Stellung in solchen Stunden kommt, das treibt ihn wie eine Erinnerung an Sünde zu desto größerer Hitze gegen die, welche theologisch so stehen, wie er sozial. In einer solchen Katerperiode steht er zur Zeit.

Für die von Ritschl in der Theorie eingenommene Stellung muß in der Praxis von dem großen Ritschlfresser Stöcker Bahn gebrochen werden — eine grelle Ironie der Geschichte. Aber die Weltgeschichte ist ein geborener Satiriker. Sie liebt es, die am heftigsten sich beißenden Rosse am nächsten zusammen vor denselben

Wagen zu spannen, und lächelnd schwingt sie über beiden dieselbe Geißel.

Zugleich ein neuer Beweis für den Satz, daß die indirekte Antwort der Geschichte zwischen den Fragen der Parteien und Richtungen wächst. Was Naumann so oft von den Leuten seiner christlich-sozialen Zukunftspartei sagt, daß sie zur Zeit noch verstreut in allen heutigen Parteien stehen, das trifft auch für die Leute des deutscheren Glaubens zu, sie stehen in zur Zeit feindlichen Lagern, und — so wenig machts die Theorie allein — in der Gruppe, die nach Ritschl genannt wird durchaus nicht.

Es muß vielmehr gesagt und eingestanden werden, daß in dieser Gruppe eine verwässerte Neuauflage des alten Pietismus noch bis vor ganz kurzer Zeit gute Chancen hatte, die Gemüter zu okkupieren. Die Grundsätze der Ritschlschen Theologie wurden zurückübersetzt und in überkommenem Sinne mißverstanden, etwa sowie Ritschl es von der Theologie des Paulus in der nachpaulinischen Zeit behauptet hatte. Alle diese Sätze von Gott als der Liebe, die Betonung des religiösen Lebens des einzelnen, des Reichgottesbegriffs, der Gemeinde, der Person Christi ließen sich mit Leichtigkeit ins Pietistische, Thränenvolle umdeuten. Nun gar daß Ritschl für seine kraftvolle gesunde Auffassung von „Liebe" den Begriff des „Zorns Gottes" entbehren konnte, wird verhängnisvoll für solche, die nun in lauter Liebe und Seligkeit aufgehen. Denn für eine pietistische Auffassung von „Liebe" ist die Vorstellung eines verzehrenden Zornes Gottes eine unbedingt nötige Korrektur. Erst das in dieser Gruppe besonders stark

erwachte soziale Interesse lenkt die Stimmung auf die kampffreudige Tapferkeit des Meisters zurück und weckt in seinen Schülern wieder das Beste, was er ihnen geben wollte und konnte: Die Gesinnung und Stimmung der schlichten Geradheit, die Abneigung gegen Worte und Gefühligkeiten, den deutsch frommen Sinn.

Und doch wie viel auch wiederum auf die Theorie ankommt, das zeigt eben wieder am besten Stöcker, den der Mangel einer geschlossenen Theorie nicht zur Klarheit kommen läßt. Die Stöckerleute eifern wider den „Ritschlianismus“ als einen neuen Rationalismus. Eine spätere Zeit wird lehren, daß dieser in schweißvoller Arbeit und mit einer äußerst konservativen nnd pietätvollen Herausschälung des religiösen Gehalts der Vergangenheit aus ihren intellektualistisch unreligiösen Formen gewonnene „neurationalistische“ Standpunkt Ritschls die von Stöcker ersehnte und vorbereitete Volkskirche vor dem wirklichen Rationalismus behütete und allein behüten konnte — wenn nämlich es ihm gelingt, die zur Zeit noch unpopulär gelehrte Form seiner Resultate abzustreifen. Denn das ist meines Ermessens etwas vom Allersichersten, daß die orthodoxe Form des Intellektualismus nie populär werden kann, — vielleicht nie populär gewesen ist. Wirklich volkstümlich ist nur der rationalistische Intellektualismus bisher gewesen. Die Dogmatik als solche ist nur in ihrer rationalistischen Gestalt wirklich in das Volk eingedrungen, daher auch praktische sittlichende Wirkung bisher weitaus am meisten vom rationalistischen Christentum ausgegangen ist. Und wenn es der Ritschlschen Position nicht gelingt, den Bann des Intellektualismus durchzubrechen, so wird

die Stöckersche Volkskirche rationalistisch sein oder sie wird nicht sein.

Indessen auch positiv legt Stöcker Zeugnis ab für den Wert der richtigen Theorie. Er ist nämlich gar nicht so unbeeinflußt von Ritschlschen Gedanken, als er selbst meint. Er hat sie freilich kaum bewußt und direkt auf sich wirken lassen, sondern meist wohl nur in der orthodoxen Uebersetzung seines Oheims, des Professors Kähler in Halle. Daß übrigens dieser „Orthodoxe“ seine den Ritschlschen Thesen nahe verwandten nur überall in die orthodoxe Form zurückgebogenen Sätze in Abhängigkeit von Ritschl gefunden hat, soll hiermit nicht behauptet sein. Ritschls Name bedeutet uns die bewußteste Vertretung der antiintellektualistischen Strömung und ihre kraftvollste Einführung in die Oeffentlichkeit. —

Wir sahen in der unorthodoxen Stellung der Stöckerschen zur sozialen Gedankenwelt der Bibel einen nicht zum Bewußtsein gekommenen Einfluß moderner Gedankenbildung auf die Kreise dieser Theologen. Es ist aber nicht nur dieses, was sie nach Stöckers Vorgang davon zurückhält, die prinzipiell festgehaltene ältere Stellung auf das neue soziale Gebiet mit herüberzunehmen: es ist eine sehr viel zwingendere und konkretere Macht, und die liegt in der Art des neu erschlossenen Bodens.

Auf dem sozialen Kampfplatz berührt man sich zum erstenmale wieder direkt mit den breiten Massen des Volkes; und dabei bewährt sich nun eine eigentümliche Thatsache: So oft auch die Orthodoxie das Gegenteil behauptet: die Volksmassen verstehen die alte Position nicht. Wir werden sehen, daß sie sie wahrscheinlich nie verstanden

haben; das lassen wir hier dahingestellt, jedenfalls verstehen sie sie heute nicht. Daher kommt es, daß in dem ersten Augenblick neuer intensiver Berührung mit den Massen die alte Stellung in sich selbst zusammenfällt.

Zur Lösung

IV

Der Naturalismus

Es erscheint an der Zeit, daß wir uns ein etwas plastischeres Bild zu verschaffen suchen von dem, was wir unter solchen Begriffen wie „Hellenismus“ und „moderne Denkweise“ verstehen wollen.

Wir gehen von der Erfahrung aus, wie sie gut und allseitig durchgebildete Menschen heute haben können, wenn sie sich zusammennehmen, die Dinge ohne Vorurteil zu sehen.

Da wird ihnen der Mensch nach der Seite seines geistigen Lebens als ein Knäuel von schwer entwirrbaren Fäden erscheinen, eine brausende Mannigfaltigkeit von Gedankenreihen, Anschauungsweisen, Vorstellungsarten. Wir teilen nur sehr oberflächlich, grob und unerschöpfend, wenn wir von ästhetischer, religiöser, sittlicher, natürlicher, wissenschaftlicher Betrachtungsweise sprechen; und doch sind das schon fünf z. T. recht unterschiedliche Auffassungsarten. Jede hat ihre eigenen Gesetze, ihre besonderen, denen der andern Betrachtungsweisen mitunter scharf widersprechenden Ergebnisse. In welche wollen wir die Wahrheit setzen?

Wenn wir dem Durchschnittsgebildeten diese Frage stellen, so wird er sie zunächst nicht verstehen. Drängt man ihn, so wird er wahrscheinlich für die wissenschaftliche Partei nehmen; denn daher habe sie ja ihren Namen: Wissen bedeute feste, sichere Erkenntnis. Aber daß unlösbare Widersprüche sein könnten, das hat er vermutlich noch nicht bemerkt. Je nachdem er nämlich mehr oder weniger ästhetisch oder religiös oder sittlich interessiert ist, nimmt er mehr oder weniger Sätze der betreffenden Betrachtungsart mit in seine „Wissenschaft“ hinüber, schleift alles, was nicht passen will, gehörig ab, kleistert es mit einigen logisch, mitunter hochlogisch klingenden Formeln zusammen und behauptet, die so hineingenommenen Fremdsätze gehörten mit zu seinem Wissen, oder sie wären zunächst noch nicht gänzlich bewiesen, würden es aber zweifellos demnächst, oder endlich, sie ließen sich mit unserer Vernunft zwar nicht ohne weiteres beweisen, aber nur weil unsere Vernunft durch die Sünde verdorben sei; auch ließen sich wenigstens nachträglich beweisähnliche Gedankenreihen ziehen, und das sei in einer so heiklen Sache alles was sein könne.

Es handelt sich also um ein Gebräu aus sehr verschiedenen Ingredienzien, für deren Vorbearbeitung, Temperatur, Mischungsverhältnis um der „Einheit“ willen die Logik das Rezept hergiebt, während der verantwortliche Braumeister den Namen „Vernunft“ führt. Auf diese Weise lassen sich geistige Getränke von trotz ihrem nüchternen und wässrigen Aussehen bedeutender Verwirrungskraft herstellen.

Diese Stellung, die Orthodoxe, Rationalisten und

Naturalisten gleichmäßig einnehmen, können wir nach ihrer Art Intellektualismus, nach ihrer geschichtlichen Entstehung Hellenismus nennen. Sie kennt keinen anderen Sinn von „Wirklichkeit“, „Realität“, „Wahrheit“, als den des nach Naturart Bestehenden, und also nur nach Analogie der wissenschaftlich faßbaren sinnlichen Dinge Erkennbaren. Das nennt sie „wirklich“, „wesentlich“, „real“, „thatsächlich“, „objektiv bestehend“ — Stilübungen von leider nicht ganz harmloser Art! Es ist kein wesentlicher Unterschied: naturalistisch und supranatural, d. h. in einer irdischen oder überirdischen Natur existierend und also in derselben Linie und eigentlich mit denselben Mitteln Erkennbares.

Was verstehen wir nun unter „moderner Denkweise“?

Es wird alles unklar, wenn wir sie mit der sogenannten „modernen Weltanschauung“ zusammenwerfen.

Die „moderne Weltanschauung“ hängt freilich unleugbar mit der „modernen Denkweise“ zusammen. Sie behauptet sogar deren konsequente „philosophische“ Fort- und Ausbildung zu sein. Aber eben diese Behauptung steht zur Diskussion.

Die „moderne Weltanschauung“, der Naturalismus, ist nämlich im Grunde eine höchst ehrwürdige Weltanschauung nur in stark modernisierter Form. Er ist konsequenter Intellektualismus; aber leider konsequent nur in dem Sinne, daß er alle die glücklichen Inkonsequenzen des älteren Intellektualismus fallen gelassen hat. Er hat von Kant sich sagen lassen, daß die Logik nur die sinnliche Wirklichkeit, die Natur begreift. Da ihm nun die Logik einzige Bürgschaft der Wahrheit ist, so ist nur die

sinnliche Wirklichkeit, nur die Natur „wahr“. Sie allein existiert. Der Intellektualismus hat sich aller Bekleidung entblößt und steht in widerwärtiger Nacktheit da. Indessen die Schamhaftigkeit ist eine Naturgewalt, und so hat dieser neue Intellektualismus diejenigen Gewandstücke des Hellenismus, die durch den Gebrauch der Jahrhunderte völlig verblichen und abgenutzt noch am ersten den Eindruck eines Naturgewandes machen, um seine Lenden geschlagen und tritt nun als Büßer für das lange spekulative Genußleben im härenen Gurt solcher Begriffe wie „Weltseele“ vor das Publikum. Unter diesem Begriff verbirgt sich alles Transscendente in völlig kraftlos gewordener, abgeriebener Form, und der Naturalismus behauptet, daß das nur etwas durchaus Irdisches, sinnlich Erfahrbares, wissenschaftlich Begreifbares sei. Dazu den Cylinderhut einer steif spießbürgerlichen und zur übrigen Unbekleidetheit wenig passenden Ethik aufgestülpt, die er, wenn er sehr konnivent ist, „christliche Ethik“ nennt, ein etwas abgejagter, aber dafür modern aufgestutzter Apollo.

Man kann diesem Naturalismus nicht ernstlich böse sein. Die naive Sicherheit, mit der er überzeugt ist, auf dem Wege sinnlicher Erfahrung und verständiger Zusammenordnung der Ergebnisse letzte Wahrheit zu erreichen und die liebenswürdige Tolpätschigkeit, mit der er zwischen den erkenntnistheoretischen Problemen Blindekuh spielt, hat etwas Rührendes und ist durchaus nicht fin de siècle.

Auch steht hierin die Orthodoxie ihrem letzten Enkel und böseſtem Feinde auf das Freundlichste bei, indem sie täglich versichert, daß alles das unwahr ist, was nicht

als Naturwahrheit erkannt oder aber behauptet und vorgestellt wird.

Indessen hat diese vulgär „moderne" Weltanschauung des Naturalismus, geschichtlich betrachtet, einen Vorzug. Und zwar gerade dann, wenn sie den traurigen Mut gewinnen sollte, auch die letzten Reste nicht wissenschaftlicher Urteile abzuwerfen. Wenn diese Zwiebel sich noch lange häutet, so muß einmal die Erkenntnis kommen, daß die Häute die Sache waren. Es muß auf diesem Wege einmal die Einsicht entstehen, daß man in der wissenschaftlichen Erkenntnis nur eine besondere Art, die Welt zu ordnen, vor sich hatte, eine Ordnung lediglich der sinnlichen Dinge und lediglich für diejenigen Zwecke giltig, für die sie entworfen war, in jeder andern Beziehung nichtssagend.

Mit Verwunderung wird man entdecken, daß die als phantastisch und daher als wertlos mindestens für die Auffindung der Wahrheit beiseite gesetzten alten Vorurteile andere Arten vorstellten, die Welt zu ordnen, für andere Zwecke entworfen und daher bei der Frage nach der „Wahrheit" mit voller Berechtigung konkurrierend. Man wird den Begriff der „Wahrheit" im alten Sinne als irrelevant fallen lassen und ihn ersetzen durch den Begriff der Brauchbarkeit für bestimmte Zwecke. Man wird, befreit von dem gespenstischen Zwang, alle Aussagen in dem Schraubstock der Dialektik logisch glatt zu drechseln, aufatmen und mit neuer Natürlichkeit und Frische die Dinge so sagen, wie man sie hat, weiß, empfindet, und nicht so, wie sie als wohl bearbeitete Mauersteine und Zahnbalken in das Bauwerk einer

logischen Normalwohnung hineinpassen. Durch die Welt der Geister, besonders der religiösen Geister, wird es wie ein neues Atmen gehen, wenn diese ausdörrende Luftpumpe ihre blutlos machende Thätigkeit eingestellt hat. Man wird bemerken, daß es noch andere höhere Zwecke giebt, als den, Terrain zu rekognoszieren, daß diese Arbeit der Rekognoszierung nur Vorarbeit ist für die großen Schlachten der Geister, daß die Wissenschaft nicht Selbstzweck ist, daß auch die Magenfrage, wenn schon die erste, so doch nicht die letzte und wichtigste ist. Dann wird man die Legitimationen der einzelnen Betrachtungs- und Auffassungsweisen mit mehr Einsicht prüfen. Religion wird wieder aus einer Frage der Schultifteleien zu einer Machtfrage des Gemütes werden. Und die höchste Wahrheit werden wir wieder in das setzen, was unsere Herzen am tiefsten ergreift, unser Gewissen am festesten bindet, unsre Kraft am wuchtigsten in den Kampf wirft.

Man wird dann erkennen, welch eine groteske Albernheit sich in dem Satze verbirgt, den die Logikfanatiker heute mit einem Gruseln von Ehrfurcht vor ihrem eigenen Wahrheitsmut aussprechen: „Man muß der Wahrheit dienen, auch wo sie nicht befriedigt.“ Wo findet ihr diese Wahrheit? Zeigt sie mir! „Darin, daß sie meine Logik befriedigt!“ Das ist der kälteste aller Fanatismen! Was liegt mir an deiner Logik! Ist denn dein schlagendes Herz nicht mehr als deine lederne Logik? Mit Ausnahme des kleinen Gebietes, auf das die Logik hingehört, hat sich alles Große gegen die Logik durchgesetzt. Alles Glück, alle Freude, alle Sittlichkeit, alle Gerechtig-

keit, alles, was edle Menschen erheben und begeistern mag, ist ein Unsinn vor der Logik.

„Aber unsere Weltanschauung beweist sich durch die tägliche Wirklichkeit. Von den Dingen, die wir als wahr sehen, hängen wir ab. Und zwar nach denselben Beziehungen, in denen wir sie als wahr setzen, »erkennen«."

Dies trifft für jede Weltanschauung zu, auch z. B. für die christliche. Denn von der täglichen Wirklichkeit hängt man nicht nur in den Beziehungen ab, welche die Wissenschaft ordnet, sondern auch noch in vielen anderen Beziehungen, z. B. nach Gewissen und Gemüt. Wenn der Naturalismus von einer Wahrheit spricht, die wahr ist ohne zu befriedigen, so giebt er damit zu, daß das Exempel von der Abhängigkeit falsch war. Denn darin, daß man sich nicht befriedigt fühlt, zeigt sich eben, daß man in Wirklichkeit noch von anderen Faktoren abhängig ist, als denen, die man in die Rechnung einstellte.

„Ja natürlich! Der Mensch wünscht sich viel und hofft viel, was er nie erlangt, noch auch erlangen kann. Und daher entstehen alle Religionen!"

Schön! nur der Naturalismus nicht?

„Wir lügen wenigstens keine Befriedigung vor, die es nicht giebt. Wir weisen den Menschen auf die uninteressierte Befriedigung, die er in der objektiven Betrachtung der Welt findet. Wir sagen nicht, daß die Welt um des Menschen willen da sei. Wir lehren ihn die demütige Einordnung in die Natur und die dankbare Freude an ihrer Erforschung. Wir lehren ihn, daß diese Freuden die höchsten sind und jede andere Befriedigung

weit übertreffen. In der Fähigkeit so zu genießen, bewährt sich für uns der Vorzug des Menschen, der ganzen übrigen »Schöpfung« gegenüber."

Eine Befriedigung für den Menschen glaubt also doch auch der Naturalismus finden zu müssen — eine „uninteressierte!" — Er sagt nicht, daß die Welt um der Menschen willen da sei, bewahre, aber in der Fähigkeit, die Welt erkennend zu genießen und wiederzuspiegeln, bewähre sich der Vorzug der Menschen! Der Naturalismus wirft die christlichen Sätze vorne zur Thür hinaus, um sie hinten im veränderten Habit höflichst wieder hineinzuladen. Aber freilich der Naturalismus lehrt eine uninteressierte Stellung der Menschen zur Welt. In der That, etwas Nagelneues: die Stellung aller Asketen zur Welt! Das Christentum faßt den Menschen direkt in seinen Wünschen, Strebungen, Sehnsuchten, sagt zu keinem von allen: nein! Aber es lenkt alle Leidenschaft, alle Glut, alle zusammengefaßte Wucht des Gemütes auf dieses eine ungeheure Ziel der Vollkommenheit, auf das Ziel des vollkommenen Friedens, des vollkommenen Kraftgefühls, der vollkommenen Fülle und Freude. Und dann lehrt es ihn auch eine demütige Einordnung, aber nicht in die Natur schlechthin, — der gegenüber lehrt es nur Stolz, Selbstgefühl, Ueberlegenheit, — wohl aber in die Menschheit, der er dienen müsse, wenn er alle jene Fülle finden wolle, und in das Geschick, das er für sich wenden müsse, um Herr darüber zu werden. Der Naturalismus dagegen mit seinem sonderbar bescheidenen Leitziel stellt zunächst den Menschen und sein glühendes Herz kalt, daß alles einfrostet, alles

Interesse vergeht, alles eigene Verlangen, alle eigene Sehnsucht; dann redet er ihm ein, daß die Mathematik die höchste von allen Freunden sei. Der Naturalismus ist nicht nur der kälteste aller Fanatismen, er ist auch der asketischste aller Genüsse und die demütigendste aller Sklavereien."

Ich kann also nicht anders sehen, als daß diese Reflexion der „Naturalisten" ein ebenso sinnloses als nichtsnutziges Trugspiel mit Worten darstellt, sinnlos, weil der Naturalismus damit behauptet, wissenschaftlich beweisbar zu sein, nichtsnutzig, weil er die Anerkennung auf Schleichwegen erzwingen will. Er proklamiere sich als beweislose Weltanschauung, die ihre Ziele im Genuß, ihre höchsten Ziele im ästhetischen Genuß sucht, wende sich offen mit der Forderung an die Menschen, hierfür zu leben und trete so in die Arena; dann wollen wir ein ehrliches Kämpfen beginnen.

V

Der Darwinismus, die deutsche Frage. Wissenschaft, Kunst, Religion. Die Wahrheit

Daß diese antichristlich gewendete „moderne Weltanschauung" gesiegt hat, wird man noch nicht behaupten wollen. Höchstens daß die Gefahr ihres Sieges nahe ist, und daß diese Gefahr Wirklichkeit werden wird, wenn die Vertreter des Christentums fortfahren sollten, ihre Religion und den Hellenismus in eins zu setzen. Denn sowenig diese kraft- und trostlose moderne Religion gesiegt hat, so sehr im allgemeinen ist die moderne Denkweise selbst durchgedrungen, leider nicht, ohne bei ihrem Zug durch die Gemüter etwas von der naturalistischen Atmosphäre mitzunehmen. Denn das ist wahr, moderne Denkweise und Naturalismus hängen, wenn auch nicht innerlich notwendig, so doch geschichtlich zusammen — nicht alles Geschichtliche nämlich ist innerlich notwendig, Gott sei Dank!

Diese moderne Denkweise aber, deren der Naturalismus sich zur Verdeutlichung und Veranschaulichung seiner Strebungen und Stimmungen bemächtigt hat, wurzelt in

der Entschlossenheit, alle Betrachtungsweisen nur innerhalb derjenigen Beziehungen als „Wahrheit“ begründend anzuerkennen, in welchen sie entworfen sind.

Ein moderner Mensch wird also nie und nimmer dazu zurückzubringen sein, einer religiösen Erkenntnis wissenschaftliche „Wahrheit“ beizulegen. Nicht ganz so scharf ist sich der Moderne vorläufig dessen bewußt, daß es natürlich ebenso unberechtigt ist, einem ethischen Satz wissenschaftliche Wahrheit beizulegen, oder einer wissenschaftlichen Erkenntnis religiöse Wahrheit. Ich denke aber, daß diese Einsicht sich Bahn brechen wird. Es ist alles auf sie vorbereitet.

Ein weiteres Merkmal der modernen Denkweise ist der Darwinismus.

Er ist eine „Hypothese“, sagt man zu seiner Entwertung. Allein alle wissenschaftlichen Sätze sind formell Hypothesen und nur ihre größere oder geringere Brauchbarkeit für die Ordnung der betreffenden Wirklichkeit giebt ihnen das, was wir „Wahrheit“ nennen. Je enger das Gebiet, das sie erleuchten wollen, desto leichter wird es werden, ihre Brauchbarkeit zu erweisen oder sie in ihrer Untauglichkeit deutlich zu entlarven, sie als „wahr“ oder „falsch“ zu erkennen. Die Erscheinungen lassen sich leicht isolieren, vollständig zusammenstellen, die Ausnahmen werden schnell übersehen, und die Hilfssätze zu ihrer Einordnung sind einfacher Natur. Je umfassender dagegen das Gebiet ist, das eine Hypothese zu ordnen übernimmt, desto unübersichtlicher und komplizierter wird alles, desto undeutlicher ist folglich ihre Tauglichkeit, desto deutlicher das Hypothetische in ihr. Wie sollte das nicht

für eine Theorie zutreffen, die den Anspruch macht, das gesamte Gebiet des menschlichen Wissens neu zu ordnen!

Ob sich der Darwinismus dazu als brauchbar erwiesen hat?

Ich wüßte keine wissenschaftliche Methode, die in so kurzer Zeit alle Gebiete des Wissens so stark befruchtet hätte, soviel neue, einleuchtende, fast möchte man sagen, erlösende Zusammenhänge aufgewiesen hat, und ganz besonders sich so geeignet gezeigt hätte für das Verständnis selbst des gewöhnlichsten täglichen Lebens.

Je umfassender das Gebiet ist, das eine „Hypothese" „erklären" will, desto deutlicher ist nicht nur das Hypothetische in ihr, sondern desto näher rückt sie auch ihrer Art nach an eine Weltanschauung heran.

Bei seiner Entstehung war der Darwinismus bekanntlich noch mit keiner ausgeprägten Weltanschauung verflochten. Daß aber zuerst der Naturalismus sich seiner bemächtigte, ist weder ein Zeichen besonderer Wahlverwandschaft zwischen beiden, noch besonderen Scharfsinns und Verständnisses der Naturalisten — man kann eher sagen, daß sie den Darwinismus in seinem Wesen bis heute nicht verstanden haben — sondern es rührt das lediglich daher, daß der Darwinismus als methodisches Prinzip, was er im Grunde ist, seine ersten großen Erfolge auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gehabt hat.

Aber starke Elemente einer Weltanschauung hat der Darwinismus allerdings in sich. Entwicklung zu immer höheren Formen — man fragt unwillkürlich: sind wir am Ende? wie gehts weiter? Welches ist die nächst höhere Form? welches ist die höchste? — und da sind

wir schon mitten drin in den Fragen einer Weltanschauung. Oder Vererbung und Anpassung, Zuchtwahl — was habe ich geerbt? Wem muß ich mich anpassen? Zuchtwahl wozu? — Unwillkürlich fallen einem die alten Sätze ein von Christus als dem zweiten Adam, von der neuen Schöpfung, der neuen Menschheit. —

Indessen man sieht schon: der Darwinismus ist zu allgemein, um eine bestimmte Weltanschauung darstellen zu können. Er enthält nur Fragen; aber als Fragen betrachtet, sind seine Thesen scharf, bestimmt, abgegrenzt. Der Naturalismus hat sich zum Antwortgeber berufen gefühlt. Er hat eine wunderliche Antwort gegeben. Er hat behauptet, die eigentliche Entwicklung sei vorbei, im Verstand sei das höchste Organ ausgebildet. Den gelte es immer noch weiter, immer noch feiner und schärfer auszuarbeiten, bis er fähig wird, das Ganze der Natur in sich aufzunehmen, wiederzuspiegeln, erforschend es zu genießen. Andere etwas anders; aber immer so, daß von Bildung neuer Organe nicht mehr die Rede ist, es sei denn, daß ein neuer besser organisierter Intellekt erwartet würde. Eben das ganze geistige Leben ist diesen Leuten wesentlich Intellekt.

Es ist einleuchtend, daß das Christentum ebenso gut zur Antwort berufen ist. Und welche Antwort auf der heute erreichten religiös-sittlichen Stufe befriedigender sein wird, das ist mir wenigstens nicht zweifelhaft. Nachdem sich die europäische Kulturmenschheit zwei Jahrtausende bemüht hat, das ahnende Streben des innersten, zusammengefaßten Geistes, das Glauben zu festem Gewissen, zu einer freien erlösten Geisteskraft umzuwandeln und immer sichrer,

vertrauensvoller, freudiger einen Himmel voll Kraft, Liebe und Fülle in sich zu fassen und in die Wirklichkeit hineinzustellen, wird sie sich kaum auf die Dauer einreden lassen, daß alles dies Irrweg war, phantastische Begleiterscheinung, Duft der Entwicklung, und daß die eigentliche Zukunft nicht da liegt, wo sie sie suchte, in einer neuen Menschheit, Uebermenschheit, Gottmenschheit, sondern in einer neuen Tierart: homo sapiens, das Verstandestier.

Denn die Unterschiedsetzung von Mensch und Tier, wie sie im Kampf des Lebens entstanden ist, so ist sie eine höchst berechtigte, gerade auch vom darwinistischen Standpunkt aus.

Der Darwinismus unterscheidet nämlich zwei Arten von Entwicklung. Er lehrt durchaus nicht einfache Fortentwicklung z. B. vom Vogel zum Säugetier, vom Affen zum Urmenschen. Entfernt nicht! Seine Welterklärung verläuft nicht nach der Figur einer Stange, sondern nach der eines Baumes. Es giebt nicht nur Vorwärtsentwicklung, sondern auch Seitenentwicklung. Alles, was ein neu entwickeltes Organ oder eine neu und zweckmäßige eingenommene Gesamthaltung weiter ausbildet, ohne es rüstig in den Dienst einer Höherentwicklung zu noch höheren Organen zu stellen, verfestigt sich in seiner Art und geht der Vorwärtsentwicklung verloren. Nun wirft sich kein Tier auf die Ausbildung eines Organs, ohne zugleich so und soviel höhere Organe ansatzweise mit anzulegen. Aber indem das niedere allein entwickelt wird, das ansatzweise auch vorhandene höhere ihm dienstbar wird, verkümmert das höhere. Es will herrschen oder es verkümmert. Eine ganze Reihe

höherer Tiere zeigt noch deutliche z. T. überraschend deutliche Reste von Intellekt. Nur der Mensch hat dies Organ ausgebildet. Zugleich aber sind auch im Menschen eine Reihe höherer Organe angelegt, für die wir noch nicht einmal klare, einfache Bezeichnungen haben, weil sie eben erst im Werden begriffen sind: sittliches Gewissen, Glauben. Im religiösen Kampf handelt es sich um diese Dinge.

Der Naturalismus, überhaupt alle Naturreligion, alle nicht „positive", „geschichtliche", „offenbarungsmäßige" Religion trägt den Namen der Religion nur gleichnisweise. Sie will Artentwicklung, nicht Vorwärts- und Höherentwicklung.

Die Unterscheidung von Mensch und Tier ist die Unterscheidung von Stamm und Ast. Im Menschen liegt zur Zeit der Stamm der geraden Höherentwicklung.

Nicht in allen Menschen! Es scheint, daß die Entwicklung des Menschenstammes schon mehrere Aeste getrieben hat. Alle sogenannten Naturvölker stellen mehr oder minder weit vom ursprünglichen Stamm bereits entfernte, der Höherentwicklung mehr oder minder bereits verschlossene Seitenarten dar. Nach der Größe dieses „mehr oder minder" bemißt sich die Größe der Berechtigung, sich zum Tierreich zu rechnen. Da wir aber gewohnt sind, keinem, der Menschenantlitz trägt, die Entwicklungsfähigkeit abzusprechen, so wird die Bezeichnung „Tier" für die Naturvölker nicht leicht durchdringen. Aber ein jeder Kulturmensch empfindet ihr Leben vorwiegend als ein tierisches.

Vielleicht liegt hier ein Irrtum der neueren Reli-

gionsphilosophie vor, daß sie die Frage nach der Entstehung der Religion mit dem Hinweis auf die Religion der Naturvölker lösen will, die doch nicht einen in Spiritus konservierten Urzustand, sondern lange und intensiv weitergebildete Abarten darstellen. Die Religion ist ihrem Wesen nach: Bewußtsein von höherem Leben und von höherer Kraft. Wie sie einmal sich ausgesprochen hat auf vorhistorischer Entwicklungsstufe? Ob sie sich da überhaupt hat aussprechen können? Das Wesentliche der Religion ist gerade ihre Unaussprechbarkeit. Je mehr einer aussprechen kann, was er von Religion in sich hat, desto mehr wird er Führer sein im wahren unoffiziellen Sinn. Einem aber, der glaubt, daß irgendwo alles ausgesprochen sei, möchte ich nicht einen Tag meines Lebens anvertrauen! Und vielleicht sehen wir nirgends tiefer in die Seele des Galiläers, als da, wo er vom Geist spricht: der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Die Religion spricht sich bildweise aus — noch heute. Die Bilder werden gröber gewesen sein in der Urzeit der Religion. Der religiöse Mensch mißversteht seine innerste Sehnsucht — noch heute. Die Mißverständnisse werden kompakter gewesen sein in der Urzeit der Religion. So mag die Urreligion den Naturreligionen sehr ähnlich gesehen haben; was sie scheidet, das ist etwas Unaussprechbares, Unausgesprochenes, daher für unsre Forschung nicht Erkennbares, aber etwas Unendliches; es ist der Unterschied divergierender Graden, die sich ohne Bruch nicht wieder treffen; es ist der Unterschied von Vorwärtstrieb und Seitwärtsentwicklung.

Der Naturalismus hat ein Recht dazu, sich mit der

ganzen Heftigkeit und Verbissenheit eines Häckel den Namen Mensch im Sinne des Unterschiedes vom Tier zu verbitten. In seinem ganzen Streben, in seiner ganzen Arbeit, in seinen Zielen, in seiner Religion liegt der Anspruch auf den Namen Mensch im Sinne des Unterschiedes von der übrigen Tierwelt nicht begründet. Ich sage das ohne Ironie, auch ohne Bitterkeit. Ich würde auch meinerseits die Bezeichnung „Tier" nicht gebrauchen, schon weil sie meist als Werturteil benutzt wird. Aber da sie es nun einmal wollen, habeant sibi.

Was wir im derzeitigen Stadium des „Kampfes um die Weltanschauung" erleben, ist thatsächlich die weltgeschichtlich sowohl als naturgeschichtlich höchst wichtige Thatsache, daß an einer Ecke der Erde und zwar naturgemäß an der Ecke, an der die Zukunft brandet, wieder einmal ein Ast sich bilden will am Baume der Menschheit, wieder einmal die Abscheidung einer größeren Masse vom gemeinsamen Ziel sich anbahnt, die Bildung einer neuen Tierart, oder — falls der Ausdruck gegen meinen Willen und gegen den Beifall derer, die er treffen soll, doch als verletzend empfunden werden sollte — die Bildung einer neuen Art von Naturwesen: homo sapiens, das Verstandeswesen.

Die Scheidung der Lager ist die Signatur unsrer Tage. Es gilt den Kampf um unser Volk. Wäre nur erst die ganze Klarheit da! Er wird eine Lust sein, dieser Kampf.

Und dieses ist nun die Seite der neuen Fragestellung, des Darwinismus, auf welcher sie ganz nahe an eine Weltanschauung heranreicht, die Seite, nach der der

Darwinismus sich am schnellsten durchgesetzt hat, von der aus er am meisten unsere Gemüter beschäftigt: Kampf, Durchsetzen, Vordringen, Kraft, Herrschaft, — worum? wodurch? wozu? wie? worüber? Denn daß wir die Herrschaft für uns und unsern Glauben beanspruchen, ist selbstverständlich und „Toleranz“ ist hier Schwäche. Es ist eben im Darwinismus die deutsche Frage aufgebrochen, die alte deutsche Frage nach der Weltherrschaft.

Die germanische Frage, wie auf germanischem Boden aufgerollt, so für eine germanische Antwort bestimmt.

Ich weiß, daß diese Sätze im modernen Jargon „Phantasterei“ und „Chauvinismus“ heißen. Indessen wer will sich, der etwas zu sagen hat, vor dem Titel eines Phantasten schützen? Und was den Chauvinismus meiner Anschauung angeht, so will ich mich nicht auf Fichtes deutsche Reden berufen, sondern nur auf Ernst Häckel, der in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ da, wo er an der Spitze seiner Genealogie anlangt, den anglo-germanischen Typus einsetzt. Es ist mir gar nicht so angenehm, mit Ernst Häckel einer Meinung zu sein. Indessen an jener Stelle spricht er als Naturforscher, soweit sich naturwissenschaftliche und „naturphilosophische“ Aussagen bei ihm überhaupt trennen lassen. — Die religiöse Frage ist wieder, wie schon einmal im 16. Jahrhundert, germanische Frage.

Anstatt daß nun die Vertretung des Christentums entschlossen an die Beantwortung der neuen Frage geht, anstatt sich zu freuen, daß der Schüler angefangen hat, selbständige Fragen zu stellen, anstatt zu beweisen, daß das Christentum geeignet ist, die deutsche Volksreligion

zu werden, verbietet sie die Frage und übt sich in ohnmächtigen Bannflüchen gegen den Frager. Wahrlich eine weise Seelsorge!

So läßt sie das lebendige Christentum unter ihren Füßen fortschwimmen und hängt sich an die letzten Aeste des alten Baumes, der von Hellas her in die moderne Welt hineinschattet.

Biegen wir aber zurück auf die erkenntnistheoretische Frage, so lautet sie nun ganz anders als die Intellektualisten sie stellen. Kampf ist das Leben. Fluten, Wogen, Streben, Drängen. Und alle Betrachtungsweisen bildete sich der Mensch an als Waffen im Kampf ums Dasein.

Die zuerst wichtigste Aufgabe ist: sich in der Natur praktisch zurechtzufinden. Das ist die erste Waffe des Menschen; es ist die Waffe, mit der er seinen Leib und sein Leben verteidigt. Alles was diese beiden bedroht, Leib und Leben, wovon sie abhängig sind, sucht er so zu ordnen, daß er sich des erwehren oder bemächtigen kann. Der Mensch schafft sich eine Deutung der Dinge zu dem praktischen Zweck, sich durch ihre Benutzung in ihnen und gegen sie zu behaupten. Er bildet sich den „Verstand" an, oder sagen wir deutlicher: die Vorstellungsweisen von räumlichem, zeitlichem, ursächlichem Zusammenhang: Waffen im Kampf ums Dasein: Wissenschaft.

Von allem, was fördernd oder schreckend war, bleiben angenehme oder unangenehme Erinnerungen zurück. Sie kann man wieder zu erwecken suchen, um Furcht oder Liebe zu erregen: Bundesgenossen zu gewinnen oder die Feinde zu schrecken. Die Aufmerksamkeit ist naturgemäß auf die Aehnlichkeit mit dem gerichtet, das in die Er-

innerung gerufen werden soll. So ist die Vorstellungsweise von Wesen und Schein entstanden. Erinnerungen lassen sich leichter wecken, wenn die vorzuführenden Dinge nicht mit aller sinnverwirrenden Mannigfaltigkeit wiedergegeben werden, sondern nur nach den Merkmalen, auf die es ankam. So entstand die Neigung zum Stilisieren, Vereinfachen, Prinzipiellwerden: Auch das ist verständlich, daß diese nicht ganz direkte Gegenwirkung gegen Gefahren nur da entsteht, wo im Kampf des Lebens ein gewisser Ueberschuß an Zeit und Kraft sich herausstellte, eine Zeit der „Erholung“: Waffen im Kampf ums Dasein: Kunst.

War auf diese zwiefache Weise ein inneres Leben in den Menschen entstanden, so war es verständlich, daß im Kampf ums Leben, wo die mehr oder weniger direkte Gegenwirkung der ersten beiden Waffen versagte, eine indirekte Gegenwirkung versucht wurde, die nämlich, einen inneren geistigen Ersatz zu schaffen, und von daher neue Kräfte für den Kampf loszulösen. Das ist die sittlich-religiöse Betrachtungsweise, das Leben des Gemütes. Was da an neuen Kräften geschaffen wurde, machte man sich anschaulich, indem man es entweder nach der Kategorie der Zeit ans Ende der sichtbaren Welt verlegte, oder nach der räumlichen Vorstellungsweise in ein über oder jenseit der sichtbaren Welt befindliches Gebiet, oder in ursächlicher Betrachtung als Grund oder als Frucht unserer Anstrengung hinstellte, oder in ästhetischer Anschauung als das ewig Wesentliche, ewig Prinzipielle der Mannigfaltigkeit und Zufälligkeit des irdischen Geschehens gegenüberstellte: Waffe im Kampf: Religion.

Wo ist die Wahrheit? Bei welcher Anschauung?

Dies ist das Weltbild von der einen Seite her gezeichnet, der wissenschaftlich-ästhetischen.

Zeichnen wir es von der andern aus, der religiös-sittlichen, so wird es erheblich anders aussehen.

Es läßt sich nur in Bildern sagen; und diese Bilder werden sehr verschiedenartig sein. Gemeinsam wird ihnen sein, daß sie vom Ziele des Menschen als dem Weltziele aus das Leben ordnen, so ordnen, daß alles dem Menschen zu diesem seinem Ziele hilft, sei es als Strafe, oder Antrieb, oder Prüfung, oder Erfrischung, Ermunterung oder wie sonst; jedenfalls den „Kindern Gottes" zum besten. Denn eine Familie Gottes — Gott der Vater, wir Menschen die Kinder — das ist für den Frommen das Ende der Wege der Welt. Allerdings nicht eine Schmarotzerfamilie, sondern ein königliches Geschlecht: stolz und mit einer ehernen Faust für Recht, Wahrheit und Reinheit. So kann man denn die Weltentwicklung im „Glauben" auch vorstellen als Kriegszug Gottes zur Eroberung der Erde, daß sie sein Reich sei, wo wir seine Helden sind, oder als Schöpfung der Welt zum Reich Gottes, wo wir die Ebenbildlichkeit mit ihm in uns hineinschaffen sollen und die Dienstbarkeit für Gottes Zwecke in die übrige Welt — der Abend des sechsten Tages brach noch nicht an; noch kam Gott nicht zur Ruhe, wir aber stehen mitten in der Schöpfung, von Gott zur Mithilfe berufen — der Bilder sind viele, der alten und neuen, der mehr nüchternen und der mehr phantastischen. Hinter ihnen steht und in ihnen ist wirksam die Gewißheit, daß es sich nicht nur um Bilder handelt, sondern daß eine unaussprechbare, ungeheure, schlagende, treibende, flutende, ewige und un-

endliche Wirklichkeit über uns, um uns und vor uns lebt, die unserm Leben Schwung und Geist giebt, die uns gebärt, erzieht und diesseit oder jenseit der nicht mehr sehr bedeutsamen Thatsache des Todes uns mündig spricht.

Weshalb auch nicht, und was ist dabei so befremdend?

Weil man mit einer Wahrheit, die doch unser Glaube erst schafft, nicht so sehr ernst machen darf? Unser Glaube ist eben überzeugt, daß er nicht schuf, sondern fand. Ebenso gut kann man sagen, daß unser Verstand erst die Sinnenwelt schuf; wir leben aber bereits so intensiv in ihr, daß wir diese Vorstellung nicht mehr vollziehen können, obwohl bekanntlich niemand beweisen kann, daß außer unsern Sinnen etwas ist, so sehr geben unsere Sinne alle Formen der Dinge her.

Oder ist auch nur diese Wirklichkeit der Sinne allzugänglich? Die Wirklichkeit, die von der Qualle erkannt ward, ehe ein Mensch war, maß etwa drei Zoll um sie herum. Diese drei Zoll breite Wirklichkeit wechselte nach ihren Bewegungen, aber sie war immer nur drei Zoll breit. Die Wirklichkeit der höheren Tiere wuchs, wurde drei Meter, drei Meilen breit und noch breiter. Die Wirklichkeit des Menschen im Mittelalter umfaßte erst etwa dreihundert, dann dreitausend Meilen. Mit jeder weiteren Ausbildung seiner Organe wuchs seine Wirklichkeit an Breite und Kraft. Das ist schrittweise und wenn man will, zollweise geschehen. Aber wenn wir nachträglich Perioden setzen, so werden wir einen Grenzpfahl dahin setzen, wo zuerst über die Grenzen des Futterplatzes hinaus eine Wirklichkeit angenommen wurde, d. h. wo nicht der allernächste In=

stinkt die letzte Quelle der Erkenntnis war, sondern eine Art verständiger Reflexion.

Instinkt aber und Verstand sind als Waffen im Kampfe gefunden. Wenn nun die Menschheit weiter vorschreitend neue Waffen fand, Gewissen und Glauben — kurz Religion, weshalb auf einmal soll das freilich durch sie viel weiter gewordene, nicht mehr nach Zoll und Meilen, auch nicht nach Sternenweiten, sondern nach Unendlich- und Ewigkeiten, d. h. nach Gemütsqualitäten zu berechnende Erkenntnisgebiet keine Wirklichkeit sein? Ich verstehe das nicht!

Daß aber diese neue Wirklichkeit ganz in die Welt und in die Geschichte hineingeht, ja bis ins tägliche Leben, daß sie meßbar für gleichmaßige Geister mitten in unserm Geschlecht fortschreitend wirklich und das heißt immer zugleich: wirksam wird, das ist der Sinn der „positiven“, geschichtlichen, „offenbarungsmäßigen“ Religion.

Nicht Träume, — die immerhin die Religion umgaukeln und umschaukeln werden, so lange der freundliche Gott uns erlaubt, selbst alles Höchste und Größte in unsre Spiele zu ziehen, — nicht Träume machen die Religion aus, sondern Ernst, Kraft, Tapferkeit, Eingreifen, rücksichtsloses Durchschlagen, Kämpfen, und daher auch bestimmte Stellungnahme und Parteiergreifung in der Wirklichkeit aus Gewissensnot, sonst wird die Religion zum Spiel, wie sie es zur Zeit nur allzusehr ist.

VI

Deutsches Christentum. Christianisierung des deutschen Volkes

Man kann die Religion nach der Seite der Theorie hin als die Frage des Menschen nach seiner persönlichen Stellung im Weltganzen fassen. Die germanische Frage formuliert näher: Wie erringe ich die Herrscherstellung in der Welt? — Was antwortet der christliche Hellenismus? Er antwortet mit platonisch-spekulativ gefaßten Sätzen über eine himmlische Natur und weist dem Menschen die Stellung zu, in der mystischen Versenkung in diese Sätze sein Glück und seinen Frieden zu finden und die dort kennen gelernten Gesetze in seinem Leben abzubilden. —

Die Aehnlichkeit mit der naturalistischen Anschauung, die ja auch nur ihre letzte Konsequenz ist, ist auffallend genug.

Nun ist es klar, daß diese hellenistische Antwort gar keine Antwort auf die germanische Frage darstellt. Und wie sollte sie auch! Sie ist die Antwort, die einst das

Christentum versuchte auf die Fragen hellenistischer Philosophen. Sie war für ihre Zeit durchschlagend und geistig erlösend. Für unser Volk und für unsre Zeit ist sie ein geistiges Fremdjoch. Und ich glaube, daß unser Volk sie nach ihrem eigentlichen Sinn und religiösen Gehalt nie verstanden, sondern ihre unverstandenen Sätze sich in gut germanisches Heidentum übersetzt hat.

Das war eine segensreiche Uebergangsentwicklung. Die der Geschichte immanente Volkspädagogik hat hier wieder gut gemacht, was die berufenen Pädagogen schlecht machten und noch heutzutage falsch machen.

Eigentlich hat man sonst zu dem Zweck Pädagogen, daß die Entwicklung, von kundigem Blick vorausgeschaut, dem Zögling erleichtert werde. Indessen niemand kann mehr geben, als er hat. Die Erzieher selbst unterstehen der Erziehung der Geschichte. Und die Lehre von der Anpassung an die vorhandenen Anschauungen und Vorstellungen, von der Individualisierung, zumal von der Anpassung an Völkerindividualitäten, die Wissenschaft von der Völkerpsychologie, alles das ist noch zu neu, um selbst heute die Praxis, zumal die der Religion, schon erheblich beeinflussen zu können. Vor allem ist die intellektualistische Anschauung von einer absoluten theoretischen Wahrheit noch zu verbreitet. Darüber darf man sich nicht aufregen. Solche Dinge wachsen langsam und häufig unter Katastrophen, zumal da, wo die Geschichte und die Natur der Dinge ins Mittel treten müssen, um den verfahrenen Karren wieder einmal herauszuziehen und eine irre gefahrene Theorie auf den Weg zu bringen.

Vorwärtskommen im Kampf ums Dasein; Herr-

schaft! Das ist die Frage der Germanen. Alle natürlichen Hemmnisse und Widerstände sind zu berücksichtigen, mitzuberechnen. Regen, Sonnenschein, Gewitter und alle die anderen Bedingungen der Erntearbeit müssen anerkannt, in die kluge Berechnung eingestellt, womöglich ausgenutzt und so beherrscht werden. In jenen Naturwirkungen sahen unsre Väter den Kampf freundlicher und feindlicher Mächte, Alfen, Riesen, Wanen, Asen und einer so oder so gefaßten, mehr oder weniger überragenden, höchsten Macht, zumeist Nornen, Schicksal unter beginnendem Einfluß des Christentums: ein persönlicher Allvater. Man mußte sich mit ihnen abfinden. Sie verlangten gewisse Rücksichten, Opfer, Gebräuche. Das ist nun aus; aber was an die Stelle tritt, ist etwas Aehnliches: Gespenster, Teufel, Engel und die Dreigottheit. Man zieht sie in die Berechnung wie Markt- und Witterungsverhältnisse. Nur sind die Rücksichten, die Formeln, Gebräuche und Opfer andre geworden, schwerer, tiefer. Aber eine innerlichere Verbindung wird nicht geahnt. Die Bedingungen der Arbeit sind schwerer, so ist auch der Arbeitsertrag größer: ein ewiges Leben.

Die Bedeutung des Kreuzes, des „Blutes" Christi ist völlig unverstanden. Das Drama auf Golgatha ist eine andre Geschichte als die alten Göttergeschichten, wie denn überhaupt die Naturgeschichte der Götterwelt eine andre geworden ist. Es ist eine Revolution im Himmel vor sich gegangen. Der kluge Mensch stellt neue Posten in die Rechnung ein. Aber schließlich ist die rührende Golgathageschichte auch nichts weiter, als die Geschichte der Präliminarien, die erledigt werden mußten, damit die

neue Rechnung, die neue Veranstaltung eingerichtet werden könnte, die eine Art Versicherung für ein ewiges Leben darstellt. Unter diesen Umständen muß der Katholizismus, der die Höhe der Beitragssummen und die Art aller erforderlichen Leistungen fest umschreibt und außerdem dem mythologischen Bedürfnis mehr Rechnung trägt, viel eingreifender und volkstümlicher sein als der Protestantismus, der, wo er nicht methodistisch oder stark pietistisch gewandt ist, die systematisierte Gleichgültigkeit bedeutet: „Es kommt nicht so drauf an."

Trotzdem ist er ein Fortschritt, er hat die Sicherheit der christlichen Naturreligion gebrochen, die mit dem Himmel rechnet, wenn wir auch vorläufig im Volksleben erst die Schattenseiten dieser Entwicklung verspüren.

Und nicht gering anzuschlagen ist doch auch der Anschauungsunterricht der Bibelgeschichten, obwohl auch er, wo es irgend geht, hellenistisch-dogmatisch zugespitzt wird. Erst der Katechismusunterricht gewöhnlichen Stils ist es, der nachgerade gefährlich für die Volksreligion wird. Ich weiß ja gar wohl, daß der Luthersche Katechismus, wenn man vom Dogma herkommt, geradezu wie eine Erlösung anmutet mit seinen schlichtreligiösen Sätzen. Aber einerseits drückt der landläufige Unterricht ihn völlig ins Dogmatische zurück, andrerseits ist er von hellenistisch-dogmatischen Vorstellungen auch nicht völlig frei.

Immerhin sind auf den verschiedenen Wegen doch manche christliche Grundsätze langsam wenigstens in die Gewissen eingedrungen.

Ihre Anzahl und ihre Kraft darf nicht übertrieben werden; es sind thatsächlich nicht allzuviele und allzu-

starke. Aber es ist auch ein Zeichen von außerordentlich geringem Verständnis für die Geschichte und für die Relativitäten des Lebens, zu verlangen, daß es heute schon anders stehe; und das nicht nur, weil unsre religiöse Pädagogik nach falschen Zielen orientiert ist.

Ein Blick, der sich an der Beobachtung der Jahrmilliarden in der Naturentwicklung geschärft hat, der eingesehen hat, wie unermeßliche Zeiträume erforderlich sind, um die Umbildung auch nur eines natürlichen Organs in der Geschichte der Naturwesen durchzusetzen, wird von selbst nicht erwarten, in der Geistgeschichte ohne weiteres in ein paar Tausendjahren das geleistet zu finden, was in der übrigen Weltentwicklung eine Sache der *Millionen*jahre ist. Er wird eher erstaunt sein über die Raschheit der Entwicklung, die er zu sehen bekommt, sobald er aus der Geschichte der Natur im engeren Sinne in die des Geistes hinübertritt, zumal auf dem für Geistesbildung so fruchtbaren germanischen Boden.

Die Inkongruenz der *beiden aufeinandergepappten* Dinge, deutsche Frage und hellenische Antwort hat eine Menge praktisch-religiöser Undinge auf dem Gewissen. Bald steht eine Ecke der germanischen Frage über, bald ein Bogen der hellenischen Antwort. Wär's nur eine ästhetische Unform! Aber es verdirbt unsre praktische Frömmigkeitsübung von Grund aus und muß mit Naturnotwendigkeit zu einer Katastrophe führen, wenn man sich nicht entschließt, eine neue Antwort vorzubereiten.

Für uns kommt es im Grunde in der Religion irgendwie auf Charakterbildung an, für den Hellenismus auf intellektuellen Genuß. Luther, der große Feind aller

intellektuellen Antworten auf religiöse Fragen, hat mit richtigem Blick das, was die Bibel „Glauben" nennt, in Wille, Gemüt, Charakter gesetzt. Für seine Kirche hat das Wort die hellenistische Bedeutung behalten. Es bedeutet da irgendwie das Hineinleben unsres Gedächtnisses, Verstandes, unsrer Phantasie in die unsrer verderbten Vernunft „offenbarten" Sätze und Geschichten, sogenannte „Thatsachen". Nun ist es offenbar nicht unmöglich, eine Theorie, noch dazu eine, die sich vorwiegend an das Gedächtnis wendet, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. So entsteht der Eindruck, daß die Errichtung von genügend vielen religiösen Lehrstätten in der Mitte eines Volkes, und die durch die Taufe in Empfang genommene Erklärung, ihren Unterricht nicht verabsäumen zu wollen oder wenigstens der vollzogene Unterricht, dessen Erfolg wohl gar durch eine Prüfung feststellbar sein soll, gleichbedeutend sei mit der Christianisierung. Das im Großen und Ganzen noch sehr unchristliche Leben, Fühlen, Denken unseres Volkes und seiner einzelnen Glieder kommt in dieser Beleuchtung als Abfall zu stehen. In Wirklichkeit ist es natürlich nur ein Zeichen dafür, daß wir eben noch auf den ersten Stufen der Verchristlichung des deutschen Geistes stehen. Die Ersetzung der alten Göttervorstellungen durch die christliche Theorie bedeutet viel, wenn wir darauf achten, daß damit eben ein Anknüpfungspunkt für die Christianisierung gegeben ist, aber erstaunlich wenig, wenn wir damit Ernst machen, daß das Christentum wesentlich Charakterbildung und neues Leben sein will.

Der falschen Vorstellung vom Christentum der Massen entspricht bei den bewußteren Einzelvertretern

des Christentums eine ganz ungeheure Ueberschätzung der eigenen Christlichkeit einerseits und eine völlig verfehlte Methode sowohl der ernsteren Selbstverchristlichung, „Bekehrung“, als auch der „Bekehrung“ der andern.

Selbstüberschätzung nämlich ist es durchaus, wenn Geistliche und kirchliche Laien durchgängig sich der Masse gegenüber als „die Gläubigen“ empfinden. Wer einmal ein Gespräch von Pastoren unter sich angehört hat, einen Austausch von „seelsorgerlichen Erfahrungen im Amt“, kennt das. Und genau im selben Tonfall und Geist wird in den Kreisen der sogenannten „Erweckten“ von den andern gesprochen. Weshalb? woher der Rechtstitel? Wer sich wirklich nüchtern übersieht, der weiß, daß nicht gar so viel mehr bei ihm in feste Charakterbildung übergegangen ist, als bei den andern. Was giebt ihm also das Recht, sich als andersartig zu empfinden? Daß er die Theorie des Christentums, sei es nun die mehr oder weniger verstandene biblische, sei's eine moderne im Kopf, in der Phantasie, auch im Gefühl hat? und daß er in einigen verstreuten Fällen mit einem Uebermaß von religiösem Selbstbewußtsein davon Gebrauch macht? Starkes religiöses Selbstbewußtsein ist es nämlich, das sich unter unsern Frommen auch und sogar besonders im Sündengefühl geltend macht, anstatt im Kraftgefühl — sehr ungesund! Eine nüchterne, sachliche Selbstprüfung zum Zweck der möglichst klaren Rekognoszierung des Terrains, auf dem gekämpft werden soll, ist daher selten. Zumeist treten unsre Frommen an diese Aufgabe heran, *in der Absicht*, sich durch „tiefe“ Sündenerkenntnis einen erhöhten Genuß der „unverdienten Gnade“ zu verschaffen,

etwa so, wie in manchen modernen Religionssurrogaten (Wagnerianismus u. dgl.) asketische Uebungen oder doch Ueberzeugungen — bis zu den Uebungen kommts gewöhnlich nicht! — mit übermäßigem Genußleben wechseln. Die Uebersicht über das Schlachtfeld, wie sie der Geistliche haben soll, erteilt ihm allerdings eine Führerrolle; ein größeres Maß von Tapferkeit, Mut, Treue ist damit noch nicht gegeben. Diese richtige Einsicht aber in die Bedeutung des Pfarramts bezw. der religiösen Theorie ist die erste Vorbedingung für eine wirksame Führung.

Vor allem ist durch die falsche Vorstellung vom Prozeß der Christianisierung gegeben, daß die Kirchlichen einen völlig verkehrten Weg zur Ausbesserung ihrer eigenen Mängel und derjenigen der anderen gehen.

Es ist schwer, die wirkliche religiöse Entwicklung plastisch anschaulich zu machen; man kann es immer nur annähernd und wie bildweise.

Es handelt sich im Christentum um Geist d. h. um eine Art Leben aus neuen Gesichtspunkten und Grundsätzen heraus. Solange die Art dieses Lebens uns fremd und nur fordernd gegenüber steht, nennen wir, was zu stande kommt: gesetzliches Leben. Aber wir nennen es: seliges, ewiges Leben, wenn die neuen Grundsätze sich zu einer einheitlich und voll, leicht und natürlich strömenden Kraft verdichtet haben, wenn sie, wie wir mit einem überaus treffenden Wort sagen, uns zur zweiten Natur geworden sind. Dieses Leben also von der Seite aus aufgefaßt, daß es treibende Kraft enthält, ist „Geist“; und dieser „Geist“ ist eben das, was wir „zweite Natur“ nannten. Nach seinen verschiedenen Beziehungen trägt er

die verschiedensten Namen: Gottvertrauen, Versöhnung, Erlösung, Frieden, Rechtfertigung, Demut, Geduld, — das läßt sich hier nicht ausführen. Alle tragen sie das Moment des mühelosen, leichten, strömenden, aus dem Vollen schöpfenden, aus Einem Guß gelebten, natürlichen, einfältigen, reichen, glücklichen, vollkommenen Lebens an sich. Durch den Satz, daß die Vollkommenheit hier nie ganz erreicht wird, ist gewahrt, daß mit diesem frohen Sichstrecken zusammenhängt und ewig verbunden bleibt eben die Anstrengung des Sichstreckens. Das geistige, das religiös-sittliche Leben enthält in sich eine ewige Spannung, nach der einen Seite ist es, wo es über die ersten Vorstufen hinausgelangt ist, ein stetes Angeeignet-haben, Besitzen, Sichfreuen, Erlöstsein, Vollkommensein, eben ein Aus-sich-herausleben, Aus-der-Fülle-heraus-, Aus-einem-Gusse-herausleben. Nach der andern Seite hin ist es ewig „Gesetz," Forderung, Noch-nicht-angeeignet-haben, Noch-nicht-besitzen, Sichstrecken, Streben, Sehnen.

Dasjenige geistige Organ, dessen Ausbildung all diese Spannung bedeutet, das ein wahrhaftiges, wirkliches menschliches Organ ist, wie Augen und Ohren in der psychischen Bildung, das aber noch in der Bildung begriffen ist, und deshalb leicht unterschätzt werden kann, nennen wir Gewissen, wenn wir auf das achten, was im Ansatz bereits vorhanden ist. Wir nennen es Glauben, wenn wir auf das achten, was noch nicht da ist. Was vom Glauben so weit angeeignet ist, daß es mit einer Art natürlicher Gewißheit in uns lebt, das ist unser Gewissen. Es ist daher bei den Verschiedenen sehr verschieden. Denn dem einen ist innerhalb seiner Entwick-

lung erst sehr viel weniger oder anderes gewiß geworden, als dem andern. Es handelt sich aber dabei nicht entfernt um theoretische Gewißheit, sondern um etwas dem Menschen zur Natur d. h. natürlich und selbstverständlich Gewordenes.

Es giebt solcher Daten eine große Reihe, die ganz allgemein zur Gewißheit geworden sind. Dem Naturmenschen würde das Gebot: du sollst nicht töten, fast so unfaßbar überirdisch vorkommen, als dem Raubtier. Eine natürliche Ethik im Sinne eines allen Menschen gleicherweise eingeborenen Sittengesetzes ist eben ein Phantom, es giebt nur eine natürliche Ethik eines *bestimmten Volkes zu bestimmter Zeit*, das wäre eine ungefähre Zusammenfassung derjenigen sittlichen Forderungen, deren Anerkennung und Befolgung dem bestimmten Volk in bestimmter Zeit zur Natur geworden sind.

An spezifisch religiösen Gewißheiten ist unserm Volk zur Natur geworden eine gewisse Sicherheit des Gemütes gegenüber der unheimlichen Nachtseite des Lebens. Die in heidnischen Völkern so furchtbar verheerende Gespensterfurcht ist bei uns ziemlich allgemein einer gewissen Zuversichtlichkeit des Lebens gewichen. Und in dieser Stimmung liegt ein Ansatz zu lebendigem Gottglauben, wie in dem fast ganz allgemein ausgebildeten Verantwortlichkeitsgefühl ein anderer kräftiger Ansatz zum Eingottglauben liegt.

Was dem religiösen Leben unsres Volkes zur Zeit am meisten fehlt, das ist das Bewußtsein, daß es sich um etwas handelt, das ihr ganzes, tägliches, mannigfaltiges, konkretes Leben einerseits bestimmen, andrerseits verklären, freudig machen soll. Dies aber fehlt, sofern es nicht nur Theorie oder gar Phrase oder

auch Gedächtnisarbeit, sondern wirkliches Erlebnis ist, überall, nicht nur in den Massen, sondern auch bei den „Kirchlichen". Und doch ist dies das allein Wichtige. Denn hier und hier allein lebt alles, was wir Gott, Gotteserkenntnis, Gottvertrauen, Erlösung, und wie sonst nennen. Hier lebt die Religion, und in diesem Prozeß ist eingeschlossen und befangen alle Wahrheit der Religion.

In diesem Zusammenhang bedeutet das Glaubenssystem eine Zusammenfassung aller der Sätze, die auf dem jeweiligen Standpunkt des religiösen Lebens und der allgemeinen geistigen und kulturellen Vorstellungs-, Anschauungs- und Denkverhältnisse die beste und am meisten adäquate Deutung der Zukunft und der geistigen Macht geben, die der strebende Mensch von daher über sein Leben segnend, fördernd, treibend, erquickend gelagert fühlt.

Es giebt Zeiten, die in eminentem Sinn religiöse Aufgaben haben, denen ist es gegeben, normative Vorstellungen für diese Deutungen zu geben. Im Prinzip ändert sich die Deutung mit dem Fortschritt des religiösen Lebens einerseits, und mit dem Fortschritt der Anschauung und Vorstellung von Weltzusammenhang andrerseits von Tag zu Tage und in jeder Individualität in besonderer Weise. Aber nach allgemeinen psychologischen und Entwicklungs-Gesetzen wird nur auf größeren Stufen des Vorwärtsschreitens eine allgemeine Aenderung der ganzen Glaubensanschauung sich durchsetzen. Das nennen wir dann eine Reformation. Dagegen bilden geistig besonders lebendige und bewegliche Individualitäten ihre Glaubensvorstellung fast täglich weiter. Und eine jede treffende und überzeugende Aussprache ist fördernd.

Aber wir sprechen von der Methode der christlichen Fortentwicklung der Christianisierung, der „Bekehrung“ des einzelnen. Die Ueberschätzung des Glaubenssystems, der Theorie, hat zu der Annahme geführt, daß eine recht lebhafte, intensive und häufige Beschäftigung des Gedächtnisses und der Phantasie mit der Theorie gleichbedeutend sei mit der Verchristlichung des täglichen Lebens. Von der falschen Annahme ausgehend, daß im Einzelleben sich das Ganze annähernd erreichen lasse, das eigentlich Ziel der ganzen Menschheitsentwicklung ist, sucht diese Pietismus oder auch Methodismus genannte Methode die zur Zeit erreichte Theorie möglichst in ihrer ganzen Ausdehnung durch Gedächtnis und Phantasie ins tägliche Vorstellungsleben ihrer Anhänger einzuführen. Dadurch entstehen Charaktere, die in der Angestrengtheit ihrer geistigen Arbeit durchaus verehrungs- und bewundernswert sind, oft geradezu rührend und ergreifend, die geradezu Märtyrer des täglichen Lebens werden, an Erlösung viel denkend und viel von ihr redend, in ihrem Gehaben wenig Erlöstes und Erlösendes verspüren lassen, kurz, auf das Ganze gesehen, als unglückliche Opfer unglücklicher Theorien durchs Leben gehen.

Der wirkliche, wahre, gesunde, religiöse Fortschritt besteht unterdessen darin, daß der Einzelne, zwischen Gewissen und Glauben sich fortentwickelnd, im täglichen Leben aus der Fülle des Angeeigneten, aus dem „heiligen Geist“ freudig, natürlich, einfältig herauslebend, immer neue Stücke seines ahnenden Glaubens ins lebendige Gefühl und Gewissen hineinbildet, je nachdem, was vom Glaubensinhalt ihm nach seiner individuellen Entwicklung

gerade am nächsten liegt, im übrigen geduldig und ohne künstliche Erhitzung wartend, was ihm weiter in sein aufrichtiges Streben hineinfällt. Nur wenig und langsam schreitet er auf diese Weise vorwärts, dafür aber sicher und in völliger geistiger Gesundheit, Natürlichkeit, Einfalt, Kraft.

Im allgemeinen öffentlichen Leben bringt jene dem Hellenismus entsprechende Methode den Eindruck hervor, daß das Christentum etwas Fremdartiges, der Glaube eine besondere, eigenartige und ganz individuelle Begabung sei, seine Befolgung eine Lebensweise für sich, passend für ganz bestimmt geartete, etwas krankhafte Naturen; die andre Methode, die ich für die richtige halte, dagegen vertritt die Anschauung, daß die Religion Kraft- und Wärmequelle für das ganze, mannigfaltig quellende Leben, für alle Berufe, alle Lebensweisen, kurz eine Erhöhung des ganzen Lebens bedeute, seine Versetzung auf eine höhere, kräftigere Daseinsstufe.

So quält sich nun eine ganze ernste, wertvolle Volksschicht mit der unfruchtbaren Aufgabe ab, die in unserm Glaubenssystem uns überlieferte hellenische Denkweise der ersten Jahrhunderte nach Christus in den Kopf und in das Herz hineinzubilden, und dadurch gehen diese Leute dem wirklichen Leben, dem sie mit ihrem packenden Ernst, mit ihrem wundervollen Eifer so hochnötig wären, fast ohne jede Frucht verloren, durch ein tragisches Schicksal mehr hindernd als fördernd. Das ansehen, verstehen und kein Mittel wissen es zu ändern ist ein großer Jammer. Denn nützen und helfen könnten sie nur, wenn sie die hellenistisch-intellektualistische Form ihrer Gläubigkeit ließen

und frisch auf die Aufgaben unserer Zeit mit Mitteln unsrer Zeit eingingen und einwirkten.

Sie haben eine Wirksamkeit versucht, indem sie ihren Weg auch allen empfahlen. Sie haben dadurch viele ernste und tüchtige, man kann und muß leider sagen: ernsteste und tüchtigste Kräfte aus dem Leben des Gesamtvolkes herausgezogen und in ihr altertümlichen Idealen und Gedanken nachhängendes Sonderleben hineinvergraben.

Inzwischen hat sich das übrige Leben, das Volksleben im Ganzen, weiter entwickelt. Es hat den Hellenismus mehr und mehr abgestreift; oder doch es ringt darum, sich eine neue Waffenrüstung zu verschaffen. Die Frommen aber fluchen, bannen und kämpfen — mehr um die alten schartigen Waffen als um das Ziel; denn: „wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen" scilicet: die Mittel des jeweiligen Sprechers.

VII

Friedrich Naumann und die Germanisierung des Christentums

Tiefe Wurzeln hat, sahen wir, die mit dem Christentum zugleich ins Volksdenken hineingesenkte hellenistische Denkweise nie geschlagen. Gerade darum hat das Christentum im Volksbewußtsein mehr und mehr die Stelle bald eines veralteten Aberglaubens, bald eines wunderbar fremden sie belastenden Gesetzes für ihr Thun und besonders für ihr Denken gewonnen, eines Gesetzes, das getragen werden muß, wie viele andre Lasten eben auch.

Tiefere Wurzeln jedenfalls als jene hellenistische Denkweise hat in verblüffend kurzer Zeit, weil der eigentlichen Denkweise des Volkes viel näher liegend, die neue Gedankenbildung geschlagen. Und es steigt nun von da unten auf eine freilich nicht da unten gewachsene, aber doch leidenschaftlich angeeignete neue durchaus moderne naturwissenschaftlich darwinistisch geschichtlich intendierte Denkart.

Und diese neue Macht steigt auf mit der Wucht eines Naturereignisses. Die Abwehr gewinnt nachgerade für weite Kreise das Gesicht von etwas Komischem, etwa wie wenn sich jemand einem Eisenbahnzuge in den Weg stellen will, um ihn aufzuhalten. Wer die Richtung, die der

Zug nimmt, für verderblich hält, der steige auf und gebe Gegendampf.

Es ist doch eine sonderbare Stellung, die der einnimmt, der das Wort Aufklärung nur als Schimpfwort gebraucht. Wenigstens das sollte er aus dem gewöhnlichen Gebrauch des Wortes lernen, daß, ob mit Recht oder Unrecht, große Massen des Volkes jedenfalls die antikirchliche, antidogmatische, zur Zeit meist auch atheistische Doktrin als eine Erlösung, Befreiung, eben als eine „Aufklärung“ betrachtet. „Ich bin frei!“ „ich bin aufgeklärt!“ sagt der gemeine Mann mit unverkennbarem Stolz und mit dem Gefühl ehrlicher Ueberzeugung. Giebt das denn nicht zu denken? Ist denn „Aufklärung“ etwas ihrem Begriffe nach Verächtliches? Ist es nicht etwas dem Worte „Offenbarung“ begrifflich ganz nahe Verwandtes? Statt es lächerlich zu machen, weshalb legt man sich nicht lieber die Frage vor: woher kommt es, daß unser Volk, im Christentum so lange und intensiv erzogen, plötzlich diese neue noch überwiegend nur von Mund zu Mund gehende Bildung, soweit es von ihr erreicht wird, größtenteils als Aufklärung als Offenbarung empfindet, und das, was uns „Offenbarung“ heißt, als „Finsternis und Verdummung?“ „Was? du bist noch so dumm?“

Indessen wir wollen nicht übertreiben, so antireligiös wie ihre Lehrer sie meinen, ist die neue Denkweise in der breiten Masse durchaus nicht. Wie unsre Väter einst den christlichen Hellenismus zunächst auf gut germanisch heidnisch auffaßten, so faßt auch heute die große breite Masse, und darunter die Mehrzahl der Lehrer selbst, die neue Denkweise noch christlich auf. Es giebt nur ganz

wenige, die es wagen die Konsequenzen zu ziehen. Die meisten erkennen ausdrücklich die christliche Ethik, als die bisher entwickeltste an, nur „die dogmatische Einkleidung“ sei veraltet. Mit der dogmatischen Einkleidung ist der ältere platonische Hellenismus gemeint. Der Intellektualismus hat sich bis auf seinen berechtigten Kern, die strenge Wissenschaft innerhalb der Grenzen der sinnlichen Erfahrung, entkleidet, hat aber noch die Einbildung festgehalten, er wäre das Ganze. Und da er noch nicht die Stufen der Wahrheit scheiden gelernt hat, so weiß er mit Achselzucken der Religion keinen andern Platz anzuweisen, als in der Rumpelkammer der weggeworfenen Vorurteile oder im Gebiet der schönen Träume. In der Gegenübersetzung von „Sittliches“ und „Dogmatisches“ ist das „Religiöse“ darum einfach übergangen. Trotzdem lebt es noch im Volke. Aber freilich es findet sich nicht zurecht und es stellt andre neue Fragen.

Und nun ist dies das Wundervolle und Zukunftverheißende: daß es zur Zeit ein Gebiet giebt, auf dem die Vertretung der Kirche anfängt, sich wieder mit dem Volke zu verstehen. Es ist das soziale Gebiet.

Die Bedeutung dieser Sache für die Entwicklung des Christentums ist die, daß auf diesem Gebiet die Vertretung der Kirche sich noch frei, noch ungebunden fühlt, daß sie hier noch verständnisvoll auf die Fragen des Volkes eingehen kann.

Das beweist eben Stöckers Stellung zur Bibel auf sozialem Gebiet. Auf diesem Gebiet wird ihm klar und erscheint ihm als selbstverständlich, was er auf andrem Gebiete noch leugnet, daß die Bibel nur als geschichtliche

Urkunde eines überragend kräftigen göttlichen Geistes der Hilfe und der Liebe in Betracht kommen darf, als geschichtliches Zeugnis einer höchst wertvollen Stellung im sozialen Leben. Alles Einzelne: Kommunismus der ersten Christengemeinde in wirtschaftlich unmöglicher Form (Kommunismus des Genusses ohne Kommunismus der Produktionsmittel und der Arbeit), rein negative Stellung zur Politik u. s. f. fällt als zeitgeschichtlich bedingt zusammen, und man ist völlig gerüstet, auf die neuen Fragen und aus dem starken Geist des Evangeliums heraus eine in der Bibel nirgends gegebene Antwort zu versuchen.

Die neue Denkweise, die auf sozialem Gebiet neue Fragen an das Christentum stellt, wird aber weiterfragen, wird auch rein religiöse Fragen allmählich in ihrer neuen Formulierung stellen, und die Vertreter der Kirche, auf sozialem Gebiet allmählich zu einer freien, an keinen Buchstaben gebundenen Antwortgebung erzogen, werden, je kräftiger religiös sie auf die Sache hinaus sind, desto unorthodox moderner Antwort geben, Antwort geben müssen. So wird von hier aus das ganze alte System über den Haufen marschiert werden.

Dazu kommt, daß mit der neuen Denkweise wieder aufgewacht ist, durch die jahrhundertelange falsche Demutlehre nur wenig gehindert, der alte germanische Drang nach positivem Wirken in der Welt, nach stolzer freier mannhafter Thätigkeit.

Schon jetzt — wir sahen es bei Stöcker — sind selbst die Altgläubigen mit steigendem Verständnis bemüht, diesen neuen Geist von innen heraus, indem sie ihn auf christliche Ziele zu richten versuchen, zu verchristlichen.

Auch das wird weiter wachsen, und der alte weltflüchtige Sinn wird mehr und mehr in den Hintergrund treten als letzte Zuflucht im Kampf ums Dasein schiffbrüchig gewordener Naturen, während alles was Kraft hat, mehr und mehr sich darauf richten wird, sich im positiven Kampf, in positiver Arbeit an den Aufgaben des Lebens, sein Christentum als warme begeisternde Kraft zu bewähren, statt als hindernde Gemütsschwere.

Ist das etwa bloße „Zukunftsmusik?“

Aber ich meine, die gezeichnete Entwicklung liegt bei einigen von Stöckers Nachfolger deutlich genug vor.

Stöcker selbst ist natürlich nicht mehr entwicklungsfähig. Seine ganze Vergangenheit bindet ihn zu sehr — innerlich und äußerlich. Auch daß er gegen die Berechtigung einer widerspruchsloseren Fortbildung seiner Stellung eifert, ist lediglich natürlich. Und auch daß er neuerdings nicht unmißverständlich einer gewissen gereizten Eifersucht Worte geliehen hat, darf man nicht zu hart beurteilen. Ein im exponierten Kampf ergrauter Führer hat ein psychologisches Recht dazu, seinen Erben, selbst wenn es ein Erbe von so edler Ritterlichkeit wie Friedrich Naumann ist, zu beargwohnen. Ein bekannter Schriftsteller hat einmal über die Szene Johannes uud Jesus am Jordan fein bemerkt, sie sei psychologisch wohl verständlich, wenn man festhalte, daß Johannes der Täufer noch jung war, denn der Idealismus der Jugend trage die Möglichkeit der Selbstverleugnung in sich. In der That der bewährte Idealismus des Alters hat viel für sich vor dem Idealismus der Jugend, der seine Kraft noch erst zu bewähren hat; aber die Zumutung der Selbstverleugnung soll man

gar nicht an ihn stellen. Er wird stets mit Shakespeares Heinrich IV meinen, daß die Stunde noch nicht reif sei; auch die Sprache der edelmütigsten Dankbarkeit wird ihm nicht so leicht das spätere Wort abnötigen: Der Himmel gab dir ein, die Krone mir zu nehmen, damit du meine Liebe mehr gewönnest, da du so weise deine Sache führst.

Dem sei nun, wie ihm wolle, ich nehme Friedrich Naumanns Entwicklung in Anspruch als Thatbeleg für meine Ausführungen. Und zwar gerade deshalb, weil Naumann ein durchaus instinktiver Charakter ist, instinktiv nicht in dem Sinne, daß er die leisen Lüftchen der Tagespolitik am nassen Finger abfühlt, sondern mit Instinkt für die großen noch nicht zu Tage getretenen Strömungen und Stimmungen, die, von denen der Psychologe sagen würde: sie sind noch unter der Schwelle des öffentlichen Bewußtseins, die großen Notwendigkeiten, die verspüren zu können das Genie macht.

Wie wenig dieser Mann theologisch interessiert ist, im Sinne des Parteikampfs und vielleicht auch darüber hinaus, das hat er in zahlreichen gelegentlichen Bemerkungen gezeigt. Er hat es sogar fertig bekommen, für den ganzen theologischen Streit der letzten Jahre folgendes böse Gleichnis zu bilden: es sei, als wenn es irgendwo brenne, und die Spritzenmänner statt loszufahren, ständen und stritten darüber, mit welcher Farbe sie die Spritze vorher anstreichen sollten. Das Gleichnis war an sich möglichst falsch. Es hätte besser dahin gelautet, daß die Spritzenmänner entdeckt hätten, die lange ungebrauchte Spritze sei kaput und man thäte besser, sie zu Hause zu

reparieren, wo alles Werkzeug zur Hand sei, als auf dem Brandplatz, wo sie, unbrauchbar, wie sie war, nur im Wege zu stehen drohe.

Indessen Naumann hat durch seine Thätigkeit die Meinung seines Gleichnisses bewahrheitet, wenn auch ohne selbst zu wissen wie. Es ist nämlich mit der Spritze gegangen wie mit dem durchlöcherten Stiefel im Märchen „nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, so will ich nicht. Das Mädchen that, wie ihm geheißen war: aber das Wasser zog das Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin.“ Naumanns kühner und mutiger Gebrauch der Spritze zog das Loch im Schlauche zu, das während Stöcker noch pumpte recht viel Wasser vorbeigehen ließ und den Brandplatz in einen Sumpf verwandelte, während der Wasserstrahl dünn und schmächtig mit dem Feuer mehr *spielte als kämpfte*.

Friedrich Naumann, der Enkel Ahlfelds, ist von der orthodoxen Stellung Stöckers ausgegangen. Aber eins unterschied beide von Anfang an; Naumann hat nie die kirchenpolitische Interessiertheit Stöckers besessen. Er zog für das Christentum und im Namen des Christentums frisch in den Kampf. Sein Christentum stammte aus einem orthodoxen Modell, aber, genötigt, es lebendig ins Leben hineinzubringen, legte er von Anfang an auf das Modell keinen Wert; ähnlich wie Stöcker im sozialen Kampf die Form seines Christentums mehr oder weniger unwirksam ließ. Während aber Stöcker, zugleich kirchenpolitisch in=

teressiert und Realpolitiker durch und durch, unwillkürlich die Volksmassen durch die Brille der Theologenmassen sah, die Volksmehrheit, durch die Brille der Synodenmehrheit, hat Naumann — unpolitisch genug, um ein großer Politiker und untheologisch genug, um ein großer Theologe zu sein — mit einem unendlich viel feineren Verständnis das innere Fühlen des Volkes erfaßt.

Er ist ausgegangen mit der naiven Zuversicht, daß seine Theologie im Kampf schon die Form von selbst bekommen würde, die ihr nötig sei, um zu siegen. Er hat seine Theologie der Erziehung der Geschichte anvertraut. Er hat aufmerksam auf die Fragen des Volkes gelauscht nicht, um es zu überreden in den Sätzen einer bestimmten Theologie die rechte Antwort zu finden, sondern um aus der vollen theologischen Unbefangenheit seines feurigen reinen Herzens heraus die Antwort — nicht der Kirche, sondern — Gottes zu geben.

Dadurch ist Naumann uns fast wie ein Experiment.

Der geschichtlich fein und sorgfältig durchgebildete geniale Theologe, Albrecht Ritschl, formuliert die christlichen Sätze als Extrakt und Resultat der Dogmengeschichte. Naumann, der geniale Praktiker, sucht — vom Standpunkt der Vergangenheit ausgehend — eine Antwort für die Gegenwart. Und siehe da, was herauskommt bei beiden, stimmt überein. Die Theorie des einsamen Gelehrten wird zur schneidigen Waffe, giebt eine brauchbare Grundstellung. Die Praxis des schneidigen Kämpfers giebt der Theorie Anlässe und Gelegenheiten, sich praktisch zu formulieren.

Selten haben sich zwei Strömungen so gut ergänzt. Selten spricht die Geschichte so deutlich.

Man lese die Eingangsbetrachtungen der „Hilfe.“ Die von 1895 sind ja auch für Nichtabonnenten des Blattes bequem erreichbar durch das Büchlein, in dem sie gesammelt vorliegen „Gottes Hilfe“ (kart. 1, 50). Nichts von der althellenistisch orthodoxen Klangfarbe, nichts vom traditionellen Ton der gesalbten Sprache Kanaans, vor allen Dingen nichts von unangenehm geistreichen Wortklaubereien, um Worte alter Zeit und alter Bedürfnisse für Zeit und Bedürfnisse von heute zurechtzuputzen: alle Schriftworte werden zu Bildern geschichtlicher Persönlichkeiten, zu Kulturbildern. Ihr Antwortwert für heute wird schlicht und einfältig modern formuliert. So wird die Bibel lebendig und schaut uns über die Jahrhunderte hinweg Aug in Auge. Auch der modernste Leser, sofern er ein — wenn auch immer ihm selbst unbewußtes — Plätzchen für Religion in sich hat, kann diese Betrachtungen ohne weiteres auffassen und ihre ureigne Wucht auf sich wirken lassen.

So hat Friedrich Naumann unter den Theologen eine eigentümliche Scheidung der Geister vollzogen. Die Ritschlsche Gruppe war ursprünglich der Politik sehr abhold oder nach der Anleitung des einer älteren Zeit angehörigen Meisters im etwa nationalliberalen oder freikonservativen Sinne — man darf nicht sagen: wirksam, aber — interessiert. Durch den Gleichklang der Worte verleitet, legte sie sich später — um doch irgendwie praktisch zu werden, wozu ihr der Drang durch Ritschl stark in die Gemüter gesenkt war — auf Sulzische Gemeindeideale und besorgte mit rührender Treuherzigkeit und Unermüdlichkeit die Geschäfte des methodistisch angehauchten

neueren Pietismus. Heute ist sie, wie es scheint, in ihren kräftigeren Gliedern von Naumann gewonnen. Die beiden haben sich erkannt. Die „christliche Welt" beginnt, eine ganz andre viel zuversichtlichere, kräftigere, freiere — deutschere Sprache zu führen, ganz augenscheinlich unter dem Anhauch des Naumannschen Geistes. Damit wird sie aber sicherlich manche ihrer bisherigen Freunde umpusten.

Und deutlich liegt nun auch die Scheidung vor in der Stöckerschen Gruppe; während diese Zeilen durchgesehen werden, wird sie von Tag zu Tage deutlicher:

Naumann ist Stöckers böses Gewissen geworden. So wird er von ihm und seinen Leuten mit immer steigender Animosität zurückgestoßen, soweit in ihnen das altkirchlich orthodoxe Element und die kirchenpolitische Interessiertheit dafür überwog oder soweit das soziale Interesse als ein Fangnetz für kirchenpolitisch bestimmte Zwecke gemeint war. Es erscheinen, indem diese Zeilen ihre Durchsicht erfahren, eigene Schmähschriften, insbesondre aus dem Stolzmann-Erdmannschen schlesischen Lager, gegen Naumann — es ist allerdings unverantwortlich und geradezu verräterisch, das Aushängeschild gegen alle stillschweigende Verabredung ernst zu nehmen! Aber mit immer steigender Liebe und Begeisterung wird er auch unter den Stöckerianern selbst als Stöckers legitimer Erbe begrüßt von denen, in welchen das Soziale, Moderne überwog oder anders ausgedrückt: in denen die Sache selbst gezündet hatte — ein Zeichen des Anstoßes und der Aufrichtung für viele. Gesegnet sein Gang durch die Geschichte unsrer Tage! Er ist ein Genius voll erdwüchsiger Kraft, wie die letzten Zeiten ihn nicht gesehen haben.

Welch eine Analogie zur Reformation des sechszehnten Jahrhunderts! Zeichen über Zeichen für die endliche im stillen und unbewußt längstersehnte Fortführung jenes ersten dem Wesen und der Kraft nach so gewaltigen, dem Erfolg nach so winzigen Ansatzes zur Germanisierung des Christentums: wiederum eine neu auftauchende Bildung, die neue Fragen stellt, wiederum als Träger der neuen Bildung ein neu auftauchender Stand mit neuen Interessen und Gedankengängen, neue nationale Kraft, neue Stimmung, neuer Geist.

Allerdings diese Zeichen sind zum großen Teil noch zerstreut ausgesät über alle Gebiete des nationalen Lebens. Weit in die rechten und rechtesten Gruppen der kirchlichen Parteien reichen sie hinein und ganz von links her, in Kreisen, die für völlig unchristlich gelten, regen sich gleichgebürtige Kräfte. Ich wüßte nur einen Mann, in dem sie einigermaßen gesammelt als bewußte geschlossene Kraft wirken, eben Friedrich Naumann.

* * *

Man kann fragen, weshalb ich bei einer Abhandlung über Germanisierung des Christentums alle die Namen übergangen habe, an welche man bei dem Thema zunächst denken möchte.

Es liegt das daran, daß ich versuchte, in dieser Angelegenheit nicht Träumen nachzuhängen, sondern sie breitbeinig in die Wirklichkeit hineinzustellen.